



Ascherlhumdbrief



Folge 10

München, 26. Mai 1962

14. Jahrgang

Der Griff nach Afrika

Von Almar Reitzner

Während die Sowjetregierung die „friedliche Koexistenz“ proklamiert und die Bundesrepublik als Störenfried und Kriegstreiber diffamiert, gehen Moskaus Bemühungen weiter, nach Teilen Asiens und Europas auch den afrikanischen Kontinent zu unterjochen. Die Vorbedingungen hierfür waren nicht ungünstig. Der afrikanische Nationalismus ist naturgemäß antiwestlich und seine führenden Vertreter hatten nicht selten ein offenes Ohr für kommunistische Parolen. Mit der Losung „Befreiung vom Kolonialismus und Imperialismus“, sowie den technischen und wirtschaftlichen Hilfsmaßnahmen wurde der Infiltrationsprozeß schon vor etlichen Jahren eingeleitet.

Im Rahmen dieser wirtschaftlich-technischen und politischen Offensive des Kremls war der Tschechoslowakei eine wichtige Rolle zugefallen. Der „Musterschüler Moskaus“ erschien hierfür besonders geeignet. Die CSSR ist aufgrund ihres Industriepotentials in der Lage, unterentwickelte Länder mit dort dringend benötigten Produkten zu beliefern, während sie als kleines Land kaum in den Verdacht kommt, kolonialistische Ziele zu verfolgen. Außerdem verfügt Prag über eine ausreichende Zahl von Technikern, die als politisch zuverlässige Propagandisten in diese Staaten geschickt werden können. Sie arbeiten, dann Hand in Hand mit jenen Repräsentanten afrikanischer Staaten, die in Prag ausgebildet und teilweise mit Erfolg indoktriniert worden sind.

War dem Prager Regime in technischer Hinsicht weitgehend Bewegungsfreiheit zugestanden worden, so mußte natürlich auf politischer Ebene streng die Moskauer Linie befolgt werden.

Die kommunistischen Parteien und ihre Wortführer wurden zunächst zugunsten einer Politik fallengelassen, die auf eine Unterstützung der „nationalen Bourgeoisie“ hinauslief. Nur so konnte man die nationalen Strömungen des schwarzen Kontinents mit den eigenen Interessen in Einklang bringen. Der Übergang zum Kommunismus sollte nicht durch blutige Revolutionen und Bürgerkriege, sondern über die bewährte Brücke der „Nationalen Front“ erfolgen. Am 7. Juli 1961 schrieb dazu die tschechische Gewerkschaftszeitung „Prace“ u. a.: „Um die Bedeutung unserer Hilfe richtig einzuschätzen, darf man nicht nur die gegenwärtige Lage, sondern auch die sich ergebenden Möglichkeiten beachten. Indem wir diesen Ländern helfen, ihre Unabhängigkeit von der imperialistischen Welt zu erringen, stärken wir das Friedenslager.“

Freilich, die kommunistische Rechnung ist nicht ganz aufgegangen. Wenn heute in Moskau und Prag Bilanz gezogen wird, dann werden auch einige Passivposten

„Slawische Bestien . . .“

Marx und Engels über die Tschechen

Marx und Engels sind alles andere, denn Kronzeugen für die antideutschen und nationalistischen Bestrebungen der kommunistischen Machthaber in Prag. Darauf verweist Dr. Rudolf Urban in einer soeben in der Zeitschrift „Der Donauraum“ (7. Jahrgang, 1962, 1. Heft) erschienenen Abhandlung. Sie bringt wörtliche Zitate aus Leitartikeln, welche von den beiden Begründern der kommunistischen Bewegung in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ in der Mitte des vorigen Jahrhunderts veröffentlicht worden waren. Dr. Urban führt u. a. aus:

„In den Jahren 1848/49 boten Marx, der Prager Slawenkongreß und die turbulenten Ereignisse in Wien hinreichenden Anlaß, sich auch mit den Tschechen zu beschäftigen. Im Juli 1848 veröffentlichte Marx das auf dem Prager Slawenkongreß verfaßte ‚Manifest der Slawen an die Völker Europas‘, in dem gegen die Unterdrückung slawischer Stämme in Preußen, Sachsen, Österreich und Ungarn protestiert wird. (NRZ Nr. 46 vom 16. 7. 1848). Selbst nahm Marx zu diesem Manifest nicht Stellung. Dagegen nahm er einen Monat später anlässlich der Polen-Debatte in der Frankfurter Paulskirche sehr eindeutig für die Polen Partei, die er in Übereinstimmung mit einem nicht genannten französischen Historiker zu den ‚notwendigen Völkern‘ rechnete.

(NRZ Dr. 81 vom 20. 8. 1848).

Daß er die Tschechen durchaus nicht zu den ‚notwendigen Völkern‘ rechnete, geht klar aus seiner Berichterstattung über die Wiener Unruhen hervor. So schreibt er im Oktober 1848 aus Wien:

„Die Universität ist mit Barrikaden umzingelt, dort ist das Hauptquartier. Die niederträchtigen Hunde von Czechen und Ruthenen glauben, Wien zur panslawistischen Hauptstadt zu machen und dem Absolutismus wieder übergeben zu können.“ (NRZ Nr. 114 vom 12. 10. 1848).

Im Jänner 1849 lesen wir in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ (Nr. 186 vom 4. 1. 1849):

zur Kenntnis genommen werden müssen. Die erfolgreichen Gegenbemühungen des Westens und technische Unzulänglichkeiten (sowjetische Lastkraftwagen, die an Guinea geliefert worden waren, hatten einen Kraftstoffverbrauch von 100 Litern pro 100 Kilometern aufzuweisen) haben in vielen afrikanischen Staaten die Entwicklung zum Stillstand gebracht.

Bereits im Jahre 1959 machte das ideologische Organ der KPTsch „Nova Mysl“ kein Hehl aus der Enttäuschung über die Entwicklung in der Vereinigten Arabischen Republik.

„In die Ministerien werden lauter Ruthenen, Kroaten und Czechen ernannt. Beweis, daß Österreich, um entdeutsch und entmagyarisiert zu werden, immer mehr kroato-czecho-ruthenisiert, oder, was dasselbe ist, russifiziert werden soll. Man sieht den Zeitpunkt herankommen, wo man mit den slawischen Bestien noch einmal die verfallene Gesamtmonarchie zusammens flicken soll.“

Eine Woche später rechnete Karl Marx in scharfen Worten mit den politischen Ansprüchen der Tschechen in Wien und ihrer Vertretung, dem Verein „Slovenska lipa“ (Slawische Linde) ab:

„Die früheren Beschlüsse atmen eben nur diesen Nationalhaß, diese Feindschaft und czechisch-kroatische sogenannte slavisch-demokratische Dummheit. In dieser czechisch-kroatisch-demokratischen Eiselei behauptet die Slovenska Lipa neulich, es befänden sich allein 60 000 Czechen pur sang in Wien, und beanspruchte für dieselben in allen Beziehungen den albernsten National-Kasten-Separatismus. Nichts kam den Absolutisten erwünschter in Österreich, als diese slavisch-demokratische Eiselei und Bosheit.“ (NRZ Nr. 192 vom 11. 1. 1849).

Einen Tag später nahm Karl Marx die historischen Rechte der Deutschen auch in Prag gegen die politischen Forderungen der Tschechen in Schutz:

„Die Erbärmlichkeit des Czechentums wird immer großartiger. Die Slovenska Lipa von Prag will die alten Hussitenzeiten wieder heraufbeschwören und gleicht darin der Frankfurter Gesellschaft mit ihrem Kaiser aus dem Kyffhäuser.

In der Neujahrsnacht feierte diese Slovenska Lipa auf der Sophieninsel eine Beseda, auf welcher sich die Herren Czechen wie die Urbären benommen haben sollen. Für diejenigen, welche wie ich, Prag aus persönlichem Aufenthalte kennen, wird dies sogenannte slavisch-demokratische Verhal-

Prag hat daraufhin z. B. die wirtschaftlichen Beziehungen zu Kairo erheblich eingeschränkt. Zwischen 1958 und 1960 gingen die gegenseitigen Lieferungen von 605 Millionen Kronen auf 384 Millionen zurück. Die Bemühungen Moskaus und Prags gehen aber in den meisten afrikanischen Staaten weiter. Die westliche Welt wird daher auf der Hut bleiben müssen. Der Griff nach Afrika ist lockerer geworden, aber morgen schon kann er zum Würgegriff werden, wenn es auf unserer Seite an Wachsamkeit, Einsicht und Verständnis fehlt.

ten umso lächerlicher, als eben dasselbe Prag seiner Wahrheit nach deutsch ist, und von dort das Czechentum als eine besondere Volksmacht erst neuerdings gleichsam erfunden hat. Sämtliche Herren Czechen sprechen in der Regel besser deutsch als czechisch, wovon man sich à l'évidence schon im Reichstag überzeugen kann. Die meisten dieser Herren sind weiter nichts als Kreaturen à la Palacky und Rieger, die sich mit anti-deutschem Insektengifte auffüllen, und nichts können, als dem Absolutismus in die Hände arbeiten." (NRZ Nr. 193 vom 12. 1. 1849).

Im weiteren beurteilte Engels („Neue Rheinische Zeitung“ vom 15. und 16. 2. 1849) das Streben der Tschechen, die er als „gar nicht existierende Nation“ bezeichnet hatte, nach staatlicher Selbständigkeit ziemlich ungünstig:

„Man betrachte auf der ersten besten Sprachenkarte die Verteilung der Czechen und ihrer sprachverwandten Nachbarn. Wie ein Keil sind sie in Deutschland hineingeschoben, aber aufgefressen und zurückgedrängt zu beiden Seiten vom deutschen Element. Der dritte Teil Böhmens spricht deutsch; auf 24 Czechen in Böhmen kommen 17 Deutsche. Und gerade die Czechen sollen den Kern des beabsichtigten Slavenreiches bilden; denn die Mähren sind ebenfalls stark mit Deutschen, die Slovaken mit Deutschen und Magyaren versetzt und zudem in nationaler Beziehung gänzlich demoralisiert. Und welch ein Slavenreich, in dem schließlich doch die deutsche Bourgeoisie der Stände herrschen würde!“

Eine staatliche Selbständigkeit der Tschechen lehnt Engels aber auch als deutscher Patriot entschieden ab, indem er schreibt:

„In der Tat, die Stellung der Deutschen und Magyaren würde äußerst angenehm sein, wenn den österreichischen Slaven zu ihrem sogenannten ‚Rechte‘ verholfen würde! Zwischen Schlesien und Österreich ein unabhängiger böhmisch-mährischer Staat eingeklemt, Österreich und Steyermark durch die ‚südslawische Republik‘ von seinem natürlichen Débouché, dem adriatischen und Mittelmeere abgeschnitten, der Osten Deutschlands zerfetzt wie ein von Ratten angenagtes Brod! Und das alles zum Dank dafür, daß die Deutschen sich die Mühe gegeben, die eigensinnigen Czechen und Slovaken zu civilisieren, Handel, Industrie, erträglichen Ackerbau und Bildung bei ihnen einzuführen!“

Engels wendet sich dann gegen die auch heute noch vorgebrachten polnischen Klagen, daß den Slawen durch die deutsche Ostsiedlung Unrecht geschehen sei und erklärt dazu, es sei unbestritten, daß die Eroberung des deutschen Ostens im Interesse der Zivilisation geschah. „Diese slavischen Gebietsstrecken sind vollständig germanisiert; die Sache ist abgemacht und läßt sich nicht redressieren.“ Zur Frage der Tschechen und der Südslawen erklärt der Verfasser:

„Was wäre aus diesen zerplitterten kleinen Nationchen, die eine so erbärmliche Rolle in der Geschichte gespielt haben, was wäre aus ihnen geworden, wenn sie nicht von Magyaren und Deutschen zusammengehalten und gegen die Heere Mohammeds und Solimans geführt worden wären, wenn nicht ihre sogenannten ‚Unterdrücker‘ die Schlachten entschieden hätten, die zur Verteidigung dieser schwachen Völkerschaften geschlagen wurden!...“

Wer heute diese Auslassung eines der Begründer des sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus liest, wird sich einer gewissen Bestürzung nicht erwehren können. Denn Ausdrücke wie „niederträchtige Hunde“, „slawische Bestien“, „slawische Barbaren“, „Lumpengesindel“ und „Lumpenpack“ sind heute aus der seriösen politischen Publizistik verschwunden und können noch viel weniger zum Sprachschatz eines Wissenschaftlers gerechnet werden, als der Engels ja von seinen Anhängern angesehen wird. Ernsthafte Historiker werden auch kaum die Ansichten von Engels über die Rolle des tschechischen Volkes in der Geschichte teilen, die dieser ebenfalls als „erbärmlich“ bezeichnet, wenn er nicht die Existenz eines tschechischen Volkes überhaupt leugnet. Die Androhung von „blutiger Rache“ oder von „rücksichtslosem Terrorismus“ gegen ein anderes Volk — in diesem Falle gegen das tschechische — ist erst recht nicht Sache eines Historikers oder Wissenschaftlers und würde heute sogar einem Politiker übel anstehen.

Es kommt hier auch gar nicht so sehr darauf an, welche Stellen der zitierten Aufsätze objektiv richtig sind und welche falsch, sondern es war hier zu untersuchen: „Wie dachten Karl Marx und sein engster Mitarbeiter Friedrich Engels über das tschechische Volk?“ Eine solche Untersuchung führt zu der interessanten Feststellung, daß sich beider Einstellung zu den osteuropäischen Völkern, namentlich den Russen, Polen, Tschechen und

Ungarn, ziemlich deckte mit der Beurteilung dieser Fragen durch die 1848er liberal-demokratischen Revolutionäre. Man kann diese Einstellung etwa auf den Nenner bringen: Mißtrauen und Haß gegen Rußland, eine zum Teil schwärmerische Sympathie für die revolutionären Polen und Ungarn, Verachtung für Tschechen und Südslawen. Marx und Engels waren nicht nur zu sehr Kinder ihrer Zeit, sondern auch zu sehr deutsche Patrioten, als daß sie in diesen Fragen, die schon damals Schicksalsfragen des deutschen Volkes waren, hätten anders denken können.

Bei Marx und Engels kam aber neben dem deutsch-nationalen Motiv noch ihr revolutionäres Streben hinzu, sich gegen Russen und Tschechen, aber für Polen und Ungarn zu entscheiden. Die Revolution wurde damals im wesentlichen von den westeuropäischen Völkern getragen und Karl Marx erblickte die größte Gefahr für diese Revolution in dem aufkommenden Panslawismus unter Führung des russischen Zaren. Als Verbündete gegen Zarentum und Panslawismus mußten ihm auch die Nationalrevolutionäre in Polen und Ungarn recht sein, so wie heute die Bolschewisten ihre Bundesgenossen unter den Nationalisten der neuen Staaten in Asien und Afrika suchen. Der Gegensatz zwischen deutschen Liberalen und slawischen Konservativen erhielt sich im alten Österreich noch Jahrzehnte, wobei auch wieder die deutschen Liberalen mit den Ungarn sympathisierten, die zum Teil alles andere waren als Liberale.

Rehau mitten in der Vorbereitung

Die Patenstadt ruft alle Ascher Landsleute zum Vogelschießen!

Der Arbeitsausschuß für das Ascher Vogelschießen teilt mit:

Seit unserer letzten Veröffentlichung haben sich weitere interessante Einzelheiten für die Ausgestaltung des „Ascher Vogelschießens 1962 in Rehau“ ergeben.

Die notwendigen Verträge mit den verschiedenen Beteiligten (Festwirt, Schaulsteller, Vereine, Musikkapellen usw.) sind nun unter Dach und Fach. Schon heute kann gesagt werden, daß unsere Festbesucher auch auf musikalischem Gebiete auf ihre Rechnung kommen. Im Festzelt spielt die vom Bayerischen Rundfunk bekannte Blaskapelle Schindler. Der Heimateabend wird ebenfalls durch Kräfte, die vom Funk her bekannt sind, mitgestaltet werden. Ein Trachtenverein, zwei Gesangsvereine und der Turnverein haben ihre Mitwirkung am Heimateabend bereits zugesagt. Außerdem erklärten schon einige Einzelmitwirkende ihre Bereitschaft.

Unsere Landsleute Wettengel und Dücke sind mit einem Mitarbeiterstab schon dabei, den berühmten „Ascher Vogel“ herzustellen; denn ein Vogelschießen ohne Vogel ist wohl undenkbar. In diesem Zusammenhang richten wir eine Bitte an alle Landsleute: in den nächsten Tagen beginnt die Zusage der Vogellose. Als Referenten zeichnen dafür verantwortlich unsere Lds. Hermann Schmidt (Hans-Tane) und Garreis Andreas. Wir sind nun der Meinung, daß als kleiner finanzieller Beitrag der Gegenwart des Vogellose unbedingt zu behalten, bzw. das Geld nach Rehau überwiesen werden sollte. Wenn jemand aus irgendwelchen Gründen nicht nach Rehau kommen kann, sollte er trotzdem die Lose annehmen und dem Referenten mitteilen, daß eben jemand anderes darauf schießen kann. Also bitte, keine Rücksendungen, wenn es irgend geht! Die erwähnten Landsleute werden sich mit ihrem Mitarbeiterstab auch die

Arbeit machen und den Ascher Hainbergturn neu erstellen. Wer im Jahre 1958 in Rehau war, erinnert sich gewiß noch der Strumnacht, die den seinerzeit mit viel Liebe und Zeit gebauten Hainbergturn völlig zerstörte. Lediglich eine in aller Eile hergestellte Ansichtskarte vermittelt einen kleinsten Eindruck von der Schönheit dieses Werkes.

Zum Vogelschießen 1962 wird unser Hainbergturn erneut auf dem Schild stehen und alle Landsleute aus nah und fern grüßen.

Das Bauwerk wird wieder über 16 m hoch werden. An dieser Stelle möchten wir auch den beiden Rehauer Firmen, Holzwerk Strunz und Porzellanfabrik Hertel & Jakob, für ihr großes Entgegenkommen in bezug auf Materialstellung und Überlassung der Werkzeuge und Bauplätze herzlich danken.

Die bewährte Künstlerhand von Lm. E. Stefan hat bereits das Festplakat entworfen. Unser Lm. Jaeger, Selb, war auch wieder bereit (wie schon in den Jahren zuvor!), die Druckherstellung zu gewährleisten. Auch ihm danken wir schon heute herzlich.

Unsere Festabzeichen sind bereits in Arbeit. Als Herstellerfirma zeichnet verantwortlich die sud. Firma Wenzel in Waldkraiburg. Lm. Robert Fünfkirch wird als Referent dafür den Versand der Abzeichen in den nächsten Wochen einleiten. Auch hier hoffen wir zuversichtlich, daß die zugesandten Abzeichen ausnahmslos behalten und der Gegenwart dafür nach Rehau überwiesen wird. Der Betrag von 1,— DM pro Abzeichen wird sicherlich nicht zu hoch sein, wenn man bedenkt, daß andere Festabzeichen 1,50, ja sogar 2,— DM kosten. Bitte, liebe Ascher, helft durch die restlose Abnahme der Abzeichen zur Finanzierung unserer Auslagen, die schon jetzt recht erheblich sind.

Für den Festsonntag vormittags ist ein Feldgottesdienst an unserem Ehrenmal am Draisendorfer Weg geplant. Herr Pfarrer Wölfel, Rehau-Asch hat sich bereit erklärt (unter Hintanstellung seiner Urlaubspläne!), den Feldgottesdienst zu halten.

Auf Grund verschiedener Anfragen teilen wir mit, daß wir jetzt ein Konto bei der Sparkasse Rehau eingerichtet haben. Seine Nummer: „Konto 1115 — Ascher Vogelschießen“. Bitte, richten Sie fällige Überweisungen an diese Kontostelle! Als Schatzmeister stellte sich Lm. Rudolf Wagner, Rehau, Spechtstraße 5, zur Verfügung.

In der Zwischenzeit gingen bereits eine Menge von Quartierbestellungen bei unserem Referenten, Lm. Wenzel Wiltshcek, Stadt- und Kreisrat, ein. Wir bitten, bei Quartierbedarf nicht bis zuletzt zu warten. Hier gilt selbstverständlich der alte Spruch: „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst!“

Kurz erzählt

RICHARD REITZNER †

Der Vertriebenen-Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion Richard Reitzner, geboren am 19.8.1893 in Einsiedel bei Marienbad, ist am 11. Mai in Haar bei München einem Krebsleiden erlegen, das den um die Belange der Vertriebenen hochverdienten Politiker bereits längere Zeit außer Aktion gesetzt hatte. An seinem Grabe sprachen der bayerische SPD-Landesvorsitzende v. Knoeringen, Staatssekretär Nahn vom Bundesvertriebenenministerium, Wenzel Jaksch MdB als Freund und als Präsident der SL-Bundesversammlung, Minister Stain als Vertreter der Bayerischen Staatsregierung, Hans Schütz MdB für den Sudetendeutschen Rat und weitere Vertreter von Verbänden und Behörden. Richard Reitzner war von Beruf Lehrer. Als Sohn eines sozialdemokratischen Reichsratsabgeordneten im alten Österreich wuchs er ebenfalls in diese Partei hinein und wurde in ihr nach dem Ersten Weltkrieg in Bodenbach führend. Von 1938 bis 1946 lebte er in England in Emigration. 1947 wurde er stellv. Staatssekretär für das Flüchtlingswesen in Bayern, ab 1949 bis zuletzt gehörte er dann dem Bonner Parlament an. Er war einer der Gründer der „Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen“, aus der dann später der Sudetendeutsche Rat entstand. Zu den führenden Politikern anderer Richtung im Vertriebenenlager unterhielt Richard Reitzner ausgezeichnete, nach sachlicher Gemeinsamkeit ausgerichtete Beziehungen. Auch in der Sudetendeutschen Landsmannschaft, deren Bundesvorstand er angehörte, galt sein Wort viel. Ein Vorbild an Toleranz, klugem Ausgleich und steter Hilfsbereitschaft ging mit ihm zu Grabe.

VOM SUDETENDEUTSCHEN TAG

„Goethe in Böhmen“

Unter diesem Leitwort veranstaltet die Landesgruppe Hessen der Sudetendeutschen Landsmannschaft als Einleitung zum Sudetendeutschen Tag 1962 in Frankfurt am Main schon am Samstag, den 2. Juni 1962, um 20 Uhr im Cantatesaal, Großer Hirschgraben 17—19, einen kulturellen Abend.

Die einleitenden Worte spricht der Schirmherr des Abends, Oberbürgermeister Werner Bockelmann; es erzählt der durch seine Sendungen „Kalenderblätter“ im Hessischen Rundfunk bekannte Schauspieler Fritz Rémond, der seinerzeit auch an den deutschen Prager Bühnen wirkte.

Über den Glückshafen wurde schon das letztemal gesprochen. Heute kann gesagt werden, daß unser Lm. Arnold Krippner bereits eine erfreuliche Anzahl von Zusendungen erhalten hat. Es wird bestimmt wieder ein Glückshafen, wie wir ihn von Asch her gewöhnt sind.

Lieber Ascher Landsleute! Laßt uns in der nächsten Zeit schon wissen, wer von Euch nach Rehau kommt, wie Ihr kommt (Autobus, Bahn oder Pkw) und wie lange Ihr zu bleiben gedenkt. Ihr erleichtert uns durch eine kurze Mitteilung die Arbeit für unser Ascher Vogelschießen.

Selbstverständlich nehmen wir jederzeit Anregungen, Wünsche usw. gerne entgegen. Anfragen jeder Art richten Sie, bitte, an Lm. Herbert Roth, Rehau, Staufenbergstraße 30, der die Gesamtleitung und -organisation übernommen hat.

Liebe Ascher! Rehau rüstet für Euren Besuch und erwartet Euch!

Darum: auf, zum Vogelschießen 1962 in Rehau!

Kulturreferententagung

Das Hauptreferat der vom Bundeskulturreferenten Dr. Viktor Aschenbrenner geleiteten Kulturreferententagung, die im Rahmen des Sudetendeutschen Tages in Frankfurt am Main am Freitag, den 8. Juni 1962, um 15.30 Uhr im Theater am Roßmarkt stattfindet, hält der bekannte in Österreich lebende Kulturpolitiker Karl Anton Prinz Rohan. Er spricht zu dem Thema „Böhmen — Herz Europas“.

Amtsträgertagung

Am Samstag, den 9. Juni 1962, findet um 15.30 Uhr in der Kongreßhalle auf dem Frankfurter Messegelände eine Tagung für die Amtsträger der Sudetendeutschen Landsmannschaft statt. — Es sprechen der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Bundesminister Dr. Ing. Hans-Christoph Seeböhm, der Präsident der Bundesversammlung, Wenzel Jaksch MdB, und der Vorsitzende des Bundesvorstandes, Dr. Franz Böhm. Einladungskarten hierzu sind bei der zuständigen Kreisgeschäftsstelle anzufordern.

Festführer

Das genau Festprogramm und alles Wissenswerte über Frankfurt (Sehenswürdigkeiten, Theater, Parkplätze, Straßenbahnverzeichnisse und -ermäßigungen, Ausflüge, Sondertreffen, Stadtplan usw.) ist in dem reichhaltigen Festführer enthalten. Der Festführer wird auch bereits vorher in den Sonderzügen durch die Reiseleiter zum Preis von 1,— DM abgegeben.

DER FALL OBERLÄNDER

Es ist längst still geworden um Prof. Dr. Oberländer. Ein Teil der bundesdeutschen Presse hatte die Bälle, die aus dem Osten geflogen kamen, aufgefangen, es begann das Kesselstreben gegen den in Pankow und Prag mißliebigen Politiker, das mit dem Halali der Treiber und Jäger endete. Oberländer war abgeschossen, jenseits des Vorhangs triumphierte man, das Ziel war erreicht — und zwar mit

Hilfe einer gewissen nur allzu willfährigen westlichen Presse.

Viel weniger Geschrei entstand, als dann nach Wochen und Monaten die völlige Rehabilitierung des zum Rücktritt gezwungenen Bundesministers erfolgte. An verschämten Stellen konnte man hie und da davon lesen, im Übrigen aber fand sich außer in der Vertriebenenpresse kaum ein Kommentator, der die Dinge nun beim rechten Namen genannt hätte. Der Rufmord war vollzogen, laßt die Toten ruhen...

Dr. Oberländer mußte, um seine Rehabilitierung halbwegs publik werden zu lassen, zu Richtigstellungen nach dem Pressegesetz greifen. Diese Richtigstellungen wurden in den von ihm dazu aufgeforderten Zeitungen unwidersprochen und kommentarlos gebracht, d. h. sie anerkannten damit die Stichhaltigkeit der Gegendarstellung. Und so konnte man denn in diesen Blättern u. a. folgende kleinlaute Feststellungen lesen:

„Inzwischen hat sich durch die umfangreichen Ermittlungen des Oberstaatsanwaltes in Bonn herausgestellt, daß die Vorwürfe haltlos sind und mehr oder weniger allein auf Zweckklügen der Ostpropaganda beruhen. ... In den folgenden Jahren war Professor Oberländer als Einheitsführer und Offizier bemüht, der nationalsozialistischen Ausrottungspolitik im Osten sowohl im Rahmen des Fronteinsatzes seiner Einheit wie aber auch durch eine Reihe von Denkschriften, die über das Amt Canaris versandt wurden, zu begegnen. Diese Haltung Professor Oberländers hat schließlich zu einer Entfernung aus der Wehrmacht geführt. Die Unterzeichneten stellen deshalb fest, daß sie keinen Anlaß haben, an der persönlichen Integrität von Professor Dr. Oberländer während des Einsatzes der Einheiten „Nachtigall“ und „Bergmann“ zu zweifeln.“

Auch der Vorwurf, Prof. Oberländer habe unrichtige Angaben über seinen eigenen Lebenslauf gemacht, wird mit dem Ausdruck des Bauerns zurückgenommen. Übrig bleibt der üble Nachgeschmack eines Verleumdungs-Feldzuges, der sein Ziel erreicht hat.

ANERKENNUNG FÜR DIE VERTRIEBENEN-WIRTSCHAFT

Auf einer Arbeitstagung der SL-Bezirksgruppe Oberbayern in Waldkraiburg hielt der Staatssekretär in der Bayer. Staatskanzlei Dr. Heubl ein großangelegtes Referat, in dem er sich auch mit der Aufbauleistung der Vertriebenen befaßte. In diesem Zusammenhange sagte er u. a.:

„Die Heimatvertriebenen haben in Bayern rund 2350 Industriebetriebe mit etwa 76 700 Arbeitsplätzen geschaffen. Das macht einen Anteil von 11,5 Prozent der bayerischen Industrie aus. Dazu kommen noch rund 40 000 Betriebsstätten des Handwerks und des Bauhauptgewerbes mit 140 000 Beschäftigten. Bayerns Vertriebenenwirtschaft hält damit die Spitze in der ganzen Bundesrepublik. — Der Exportanteil sudetendeutscher Betriebe Bayerns beträgt in manchen Fertigungszweigen 80—90 Prozent. Die Glas- und Schmuckindustrie, die in Neugablonz, Kaufbeuren und Waldkraiburg neu aufbauen konnte, stellt in der Bundesrepublik über 1000 Betriebsstätten und mehr als 20 000 Arbeitsplätze. Ihr Export betrug bereits 1958 100 Millionen DM. Kammgarnspinnereien, Strumpffabriken, Papierverarbeitungs- und Metallbetriebe, Musikinstrumentenfabrikation u. a. haben sich mit Erfolg in die Gesamtwirtschaft eingegliedert.“

Es kommt Ihnen, meine sudetendeutschen Freunde, jetzt zugute, daß sie

Ihre Bank-
Verbindung:
VOLKSBANK

außerhalb des Mutterlandes darauf angewiesen waren, ihr Gesellschafts-, Wirtschafts- und Kulturleben aus eigener Kraft vielfach gegen den fremden Staat zu entwickeln und zu erhalten. Sie sind gewohnt, mehr in Völkern als in Staaten zu denken. In Ihnen sind Wissen und Erfahrung lebendig, daß Völker unter Umständen auch ohne gesamtstaatliche Konzeption weiterleben können. Dieser Instinkt für die Außergewöhnlichkeit einer Situation bedeutet gerade für unser Volk eine wertvolle Hilfe."

DIE GLOCKE AUF BURG HOHENBERG

Von der Burg Hohenberg mahnt seit Allerheiligen 1961 eine Glocke, der Herzen Trägheit zu überwinden und Freiheit und Recht zu wahren. Sie läutet auf Wunsch und über Auftrag von Landsleuten, die damit ein besonderes Gedenken verbinden oder eine heimattreue Aussage machen wollen. Im „Buch der Glocke“ sind schon viele Namen und viele Gedenk-Daten eingetragen. Immer wieder ertönt ihr Geläute zum Gedenken an verstorbene Eltern, gefallene Söhne, verlorene Heimstätten. Erschütternd am 12. Mai: Eine Familie aus Malthauern ließ die Glocke an diesem Tage um 14 Uhr läuten — sie rief vier Kinder, die um diese Stunde und an diesem Tage während des Krieges einem Bombenangriff zum Opfer gefallen waren. Den „weitensten Auftrag“ empfing die Glocke auf Burg Hohenberg aus Kalifornien. Er kam von unserem Neuburger Landsmann Emil Stöß. Mit einem Geläute an allen Sonntagen und Feiertagen trugen sich weiters in das Buch der Glocke „Ascher Freunde um Lm. Richard Grimm“ aus Selb ein.

Wer einen Glockenruf dieser Art wünscht, der wende sich an die Leitung der Burg Hohenberg über Marktrechwitz.

AMNESTIE FÜR „POLITISCHE VERBRECHER“

Der Präsident der Tschechoslowakei hat anlässlich des „Jahrestages der wiedergewonnenen Selbständigkeit“ eine politische Amnestie erlassen, unter die ein sehr großer Teil jener politischen „Verbrecher“ fällt, die noch im Geiste der stalinistischen Rechtsauffassung zu mehrjährigen Gefängnisstrafen verurteilt worden sind. Sie erläßt allen jenen Personen, die noch nicht verurteilten Freiheitsstrafen, die „wegen staatsfeindlicher Verbrechen, wegen Mißbrauchs ihrer kirchlichen Funktionen, wegen Verunglimpfung der Republik und ihrer Repräsentanten, wegen Verlassens der Republik oder Eindringens auf das Gebiet der Republik, wegen Schädigung der Interessen des Staates im Ausland, wegen Gewalttaten gegen eine Gruppe von Bewohnern und gegen Einzelpersonen, wegen Verunglimpfung des Volkes, einer Rasse, einer politischen Überzeugung, wegen unbefugten Waffentragens und wegen Verbreitung von Alarmanmeldungen“ verurteilt worden sind. Die Amnestierung erfolgt bedingt, d. h. unter der Voraussetzung, daß die Amnestierten innerhalb von zehn Jahren keine neuen Straftaten begehen und „ein ordentliches Leben“ führen. Ausgeschlossen von der Amnestie sind „Saboteure des sozialistischen Aufbaus, Terroristen, sofern sie für ihre Taten Waffen benutzt haben, ausländische Agenten, Führer terroristischer Gruppen, Verräter militärischer Geheimnisse und Staatsfeinde, deren Taten schwere gesundheitliche Schäden oder den Tod anderer Personen zur Folge hatten.“

Unklar ist zur Zeit noch, ob durch die Amnestie auch jene hohen geistlichen Würdenträger betroffen werden, von denen der größte Teil ohne jedes gerichtliche Urteil aus ihren Ämtern entfernt

und außerhalb ihrer Diözese interniert worden ist, wie z. B. der Prager Erzbischof Dr. Beran, der nach fast zweijährigem Hausarrest im März 1951 aus seiner Residenz an einen unbekannten Ort gebracht worden ist und über dessen Verbleib es bisher lediglich Gerüchte, aber keine Nachrichten gibt. Erst seit einigen Wochen steht überhaupt erst einigermaßen fest, daß er noch am Leben ist, aber kaum mehr fähig sein wird, seine kirchlichen Funktionen auszuüben.

Die evangelische Kirche im Exil

Anlässlich des 90. Geburtstages des Kirchenpräsidenten D. Erich Wehrenfennig hielt die Gemeinschaft evangelischer Sudetendeutscher in Feuchtwangen eine sogenannte Rüstzeit, bei der Oberkirchenrat Piesch über „Die Einrichtungen der Heimatkirche und ihre Bedeutung für das kulturelle Leben der Volksgruppe“ referierte. Ebenso wie zu dem Thema „Das Brauchtum innerhalb der Heimatkirche im Jahresablauf“ wurden zahlreiche Anregungen zur gründlicheren Bearbeitung dieser Themen gegeben. Der Vorsitzende wies auf die Wichtigkeit der Pflege des Erbes des Protestantismus in den böhmischen Ländern hin, weil schon die heute heranwachsende Theologengeneration ein einseitiges Bild durch die Veröffentlichungen der tschechischen Protestanten in deutscher Sprache erhält. Für das Hilfskomitee berichtete Pfarrer Sikora über die diakonischen Aufgaben, die hauptsächlich den Bedürftigen unter den 12 000 in der Heimat zurückgebliebenen Gemeindegliedern gelten. In verstärktem Maße soll ihr geistliches Leben in Zukunft gefördert werden. In den drei bereits bestehenden Patenschaftskreisen sollen noch weitere hinzukommen.

Unter dem Vorsitz des derzeitigen Vorsitzenden der deutschen Sektion der Johann-Matthesius-Gesellschaft, KR Dr. Reinhold Jaureinig fand ebenfalls in Feuchtwangen eine Arbeitssitzung statt, bei der die finanzielle Sicherung der Herausgabe einer 200 Seiten starken Wehrenfennig-Festschrift besprochen wurde. Ferner wurde über die Beteiligung an der 100-Jahr-Feier des Gustav-Adolf-Werkes in Österreich verhandelt. Mit Befriedigung wurde die wachsende Zahl von Wissenschaftlern der Kirche zur Kenntnis genommen, die ihre Mitarbeit zugesagt haben.

Teilerlaß der Gewerbesteuer in Kraft

Im Bundesanzeiger vom 17. April ist die Verwaltungsanordnung über den Teilerlaß der Gewerbesteuer für Betriebe von Vertriebenen, Flüchtlingen und Verfolgten, sowie von Kriegssachgeschädigten und Evakuierten veröffentlicht worden. Durch diese Verwaltungsanordnung wird verfügt, daß die bereits seit mehreren Jahren in Kraft befindliche Regelung auf die Erhebungszeiträume 1962 und 1963 erstreckt wird, wonach in Fällen, in denen die Dauerschulden mindestens 50 Prozent des Gewerbekapitals ausmachen, nur mit 40 Prozent der Dauerschulden und mit 40 Prozent der Dauerschuldzinsen zum Gewerbekapital, bzw. zum Gewerbeertrag zugerechnet werden brauchen.

Ehrung für Berta von Suttner

Die SL leitete den Reigen ihrer Veranstaltungen zu dem Pfingsten in Frankfurt stattfindenden „Sudetendeutschen Tag“ am 5. Mai mit einer Gedenkfeier im Sitzungssaal der Frankfurter Handelskammer zu Ehren der in Prag geborenen Berta von Suttner ein.

Der Kreiskulturreferent der SL in Wiesbaden, Studienrat Dr. W. Schwarz hielt die Festansprache, der wir folgen des entnehmen:

Berta von Suttner als Tochter des Feldmarschall-Leutnants Graf Franz Josef Kinsky 1843 in Prag geboren, vermählte sich 1876 gegen den Willen ihrer Eltern mit dem Schriftsteller Artur G. von Suttner und blieb mit ihrem Mann zehn Jahre im Kaukasus. 1889 erschien der Roman „Die Waffen nieder“. Damals heftig umkämpft, aber in 40 Auflagen in fast alle Kultursprachen übersetzt. Berta von Suttner wurde zur aktiven Kämpferin in der Friedensbewegung. 1905 erhielt sie den ersten Friedensnobelpreis. 1914 starb sie in Wien, kurz vor den Schüssen von Sarajewo.

Noch weitere zehn Jahre Schadensfeststellung?

Anlässlich der vor zehn Jahren erfolgten Verabschiedung des Gesetzes über die Feststellung von Vertreibungs- und Kriegssachschäden veröffentlicht der Bund der Vertriebenen in seinem Organ „Deutscher Ostdienst“ einen Artikel, in dem das Ergebnis der bisherigen Feststellungsarbeiten durchaus als unbefriedigend bezeichnet wird. Von den gesamten Feststellungsanträgen seien nach Angaben des Bundesfinanzministeriums bis heute durch Vollbescheid positiv 45 Prozent erledigt worden, also noch nicht einmal die Hälfte. 12 Prozent der Anträge wurden durch Teilbescheid erledigt. 21 Prozent der Feststellungsanträge erfuhren ihre Erledigung durch einen ablehnenden Bescheid. Völlig unerledigt seien also noch rund 22 Prozent der Feststellungsanträge, nicht vollendet 34 Prozent. Wenn man bedenke, daß in der Regel die einfachen Fälle sowie die Ablehnungsfälle (weil sie meist einfach sind) vorgezogen wurden, so gelange man zu der höchst unerfreulichen Feststellung, daß es noch Jahre dauern wird, ehe die Masse der Geschädigten im Besitz eines Schadensfeststellungsbescheides sein wird.

Bauernverband der Vertriebenen befürchtet Katastrophe

Auf einer Sondersitzung hat sich der Bauernverband der Vertriebenen mit den Ergebnissen der Haushaltsberatungen im Bundestag und den bei dieser Gelegenheit zutage getretenen Lücken in der Finanzierung des diesjährigen Siedlungsprogrammes beschäftigt. In Referaten wurde darauf hingewiesen, daß im Siedlungsprogramm der Bundesregierung lediglich 650 Millionen DM und damit bereits um 120 Millionen DM weniger vorgesehen seien als im Vorjahr. Weitaus bedenklicher aber sei, daß selbst die Mitteldeckung in dieser Höhe nicht gesichert sei, da sich die Länder außerstande erklärt hätten, die vom Bund geforderten 200 Millionen DM zuzuschießen und sie nur bereit seien, 135 Millionen DM aufzubringen. Noch größer werde die Lücke dadurch, daß zwischen den Planungen der Bundesregierung und den tatsächlichen Anforderungen der Länder zur Durchführung des diesjährigen Siedlungsprogrammes weitere 65 Millionen DM fehlen und damit der Fehlbetrag bereits auf 120 Millionen DM ansteigt. Die Eingliederung der vertriebenen und geflüchteten Bauern müsse spätestens im August zum Erliegen kommen, wenn es nicht gelinge, die Bundesregierung zur Bereitstellung entsprechender Mittel zu bewegen und damit die sich anbahnende Katastrophe abzuwenden.

Angesichts dieser Sachlage beschloß der Bauernverband der Vertriebenen, am 23. September in Godesberg einen „2. Ost-deutschen Bauerntag“ abzuhalten und auf dieser Tagung in öffentlicher Demonstration auf die Vordringlichkeit des Eingliederungsproblems der vertriebenen und geflüchteten Bauern hinzuweisen.

Ostliche „Regime-Christen“ diskutieren Deutschlandproblem

In Karlsbad hat der „Ausschuß für die Fortsetzung der Arbeit der christlichen Friedenskonferenz“ Beratungen abgehalten, die unter dem Motto „Verantwortung der Christen in der gegenwärtigen internationalen Spannung“ standen.

Bei dieser „international“ aufgelegten Konferenz handelte es sich um die Tagung eines Aktionsausschusses des im Juni vergangenen Jahres in Prag gegründeten „Christlichen Friedenskomitees“, dessen Haupttätigkeit darin bestand, kommunistische „Friedensparolen“ als christliche Postulate hinzustellen und damit die heuchlerischen Propagandathesen des Ostens zu untermauern.

Hauptträger dieser „Friedenskonferenz“ waren und sind ausgesprochen KP-regimetreue protestantische und katholische Geistliche, von denen einige bereits ihrer Ämter enthoben sind, wie z. B. der sowjetzonal „Pfarrer“ Fischer, Gesundheitsminister „Pfarrer“ Plojhar u. a.

Als ausgesprochener Propagandacoup war im Vorjahr die Teilnahme eines westdeutschen evangelischen Pfarrers ausgewagt worden.

Auf der jetzigen Konferenz agierten als Hauptreferenten der tschechische Professor Dr. Hromadka, der sowjetische Erzbischof Nikodim und der reformierte Bischof Ungarns, Dr. Bartha. Wichtigstes Beratungsthema war: „Die friedliche Lösung der Deutschlandfrage“. Die erarbeiteten Thesen sollen dann den Regimekatholiken und Regimeprotestanten der Ostländer als Basis für die „christliche“ Diskussion des Deutschlandproblems dienen.

Autobus Lich — Rehau

Die Ascher Landsleute in Lich/Oberhessen haben für die Fahrt zu unserem schönen Heimattreffen in Rehau einen Bus bestellt. Da sich auch in Lich die Reihen der Heimatgetreuen durch Ableben gelichtet haben, sind noch einige Plätze frei und wir bitten deshalb alle Landsleute, die an der Fahrtstrecke Hungen, Nidda, Gelnhausen eventuell noch Wolfgang bei Hanau, zusteigen könnten, den preislich sehr günstigen Bus mit zu benutzen. Die Abfahrt würde am 3. 8., die Rückfahrt ab Rehau am 7. 8. auf der gleichen Fahrtstrecke erfolgen. Die Zusteigezeiten und -Orte würden rechtzeitig bekanntgegeben. Anmeldungen bitten wir ehestmöglich mit einer Fahrpreisanzahlung von 5,— DM an das Textilgeschäft Otto Goth, Lich/Oberhessen, zu richten.

Ersatzzeiten kann man eintragen lassen

Zahlreiche versicherte Arbeiter und Angestellte können beim späteren Rentenanspruch auch für Kriegsdienst, Kriegsgefangenschaft, politische Verfolgung, Vertriebszeit und ähnliche Zeiten Rentenanspruch geltend machen. Ebenso verhält es sich in vielen Fällen bei Krankheit, Arbeitslosigkeit und Schulausbildung nach dem 15. Lebensjahr. Seit einiger Zeit kann man sich solche Zeiten schon jetzt vorsorglich in die Versicherungskarte eintragen lassen. In Betracht kommt die zuletzt umgetauschte Karte und die dazugehörige Aufrechnungsbescheinigung.

Wer erkennt, daß die Laufzeit seiner Versicherungskarte zu Ende geht (drei Jahre nach der Ausstellung) sollte sich darauf vorbereiten, daß derartige Zeiten eingetragen werden. Besitzt man Nachweise, wie Wehrpaß, Soldbuch, Einberufungsbefehl, Entlassungsschein und ähnliche Bescheinigungen, werden diese Zeiten von der Gemeindebehörde oder dem Versicherungsamt an Ort und Stelle ein-

getragen. Sind keine derartigen Nachweise vorhanden, empfiehlt sich, sie zu besorgen. Bleiben alle Bemühungen erfolglos, kann die Ersatz- oder Ausfallzeit trotzdem eingetragen werden, aber nicht durch die Ausgabestelle, sondern durch die Landesversicherungsanstalt oder die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte im schriftlichen Verfahren. Man muß sich auch in diesem Falle an die Ausgabestelle wenden, die sodann das Weitere veranlaßt.

Der Vorteil der vorsorglichen Bescheinigung solcher Zeiten liegt darin, daß für den späteren Rentenanspruch wertvolle Vorarbeit geleistet wird, der ja eines Tages doch unvermeidlich ist.

F. Pehel

Wer kann helfen?

In der Strafanstalt Ilava in der Slowakei wird noch immer der am 11. 5. 1907 im Egerland geborene Oswald Unverdorben festgehalten, der von einem sogenannten Außerordentlichen Volksgericht nach dem Retributionsdekret des Herrn Benesch zu 25 Jahren Freiheitsent-

zug verurteilt worden war. Um diesem späten und vergessenen Kriegsoffer helfen zu können, benötigt das Rote Kreuz Anschriften von Angehörigen in der Bundesrepublik, Österreich oder in der Tschechei. Wenn auch nicht wahrscheinlich ist, daß Oswald Unverdorben im Kreise Asch gelebt hat (es ist nur bekannt, daß er aus dem Egerlande stammt, der Familienname Unverdorben kam aber im Ascher Bezirke nicht vor), so besteht doch die Möglichkeit, daß jemand Fingerzeige geben könnte. Zuschriften bitten wir ohne Verzug zu richten an den DRK-Suchdienst, Hamburg-Osdorf, Blomkamp 51, Abt. III-1.

★

Der 21jährige Schlosser Helmut Müller aus Selb wurde dieser Tage nach fast zweijähriger Haft von den Tschechen an die bayerische Grenzpolizei überstellt. Er war am 30. Juli 1960 in übermütiger Laune von der „Grenzlandbar“ aus — sie ist inzwischen wieder zum bescheidenen „Boothbeck“ geworden — über die Grenze gegangen und von den Tschechen festgenommen worden. Seine Strafe verbüßte er in mehreren Gefängnissen.



Der Rote Hahn über Oberreuth

Vor 45 Jahren sank das Dorf in Schutt und Asche

Die schwerste Brandkatastrophe, die sich in diesem Jahrhundert — abgesehen von der damit nicht vergleichbaren Zerstörung der Ascher evangelischen Kirche im Jänner 1960 — im Ascher Bezirke ereignete, traf sein höchstgelegenes Dorf: Oberreuth. Ihr fielen am 21. Mai 1917, also vor nunmehr 45 Jahren, 29 Gehöfte des fast rein bäuerlichen Ortes zum Opfer. Das Ascher Heimatjahrbuch 1927 gedachte des Unglücks aus Anlaß der zehnjährigen Wiederkehr des Schreckenstages mit einer Schilderung, der wir auszugsweise folgen:

„Es war im Frühling des dritten Weltkriegsjahres. Der Lenzesturm fegte mit Macht von Osten her über die Fluren. Am Himmel jagten die Wolken vereinzelt an der Sonnenscheibe vorüber. Not und Elend waren Begleiterscheinungen des Völkerringens und sie hatten die Menschen schon arg abgestumpft. Und doch: die verheerende Feuersbrunst, der am 21. Mai des Jahres 1917 der größte Teil der Gemeinde Oberreuth zum Opfer fiel, erfüllte nicht nur die heimgesuchte Bevölkerung des Unglücksdorfes selbst mit Grausen, sie brachte auch jene der ganzen weiten Umgebung in teilnahmevolle Erregung.

An jenem stürmischen Maientage, kurz nach 11 Uhr vormittags, erscholl aus dem

am östlichen Ausgange des Ortes gelegenen Bauernhofe Nr. 33 der Schreckensruf „Feuer!“ Von dort aus hatte man aus der Scheuer des Nachbaranwesens Nr. 34, dessen Besitzer Johannes Rogler war, dichte Rauchwolken aufsteigen sehen und gleich darauf auch die hellen Flammen. Sie nahmen ihren Weg von Hof zu Hof und wurden durch den Orkan auch auf die Dächer jener Bauernhäuser getragen, die zum oberen Teile des Dorfes gehörten und zunächst nicht gefährdet schienen. Es war erschütternd anzusehen, wie die Leute nach verzweifelterm Kampfe immer wieder den vernichtenden Naturgewalten weichen und ein Anwesen nach dem anderen im Stiche lassen mußten, um wenigstens ihr nacktes Leben aus dem Bereiche der Gluthitze in Sicherheit zu bringen. Dabei dankte man Gott, daß es gelang, den Viehstand zu retten. Freilich, an Kleinvieh ging ja in allen Höfen viel zugrunde und im Stalle jenes Gehöftes, von dem das Unglück seinen Ausgang nahm, kamen sämtliche Rinder und was sonst noch an Tieren vorhanden war, im Feuer um. Menschenleben waren glücklicherweise nicht zu beklagen. An Verletzungen aber, die sich so mancher während der Lösch- und Rettungsarbeiten zuzog, fehlte es leider nicht.

Gerade als der Sturm am ärgsten wü-

tete und es den Anschein hatte, als ob auch noch die letzten Reste des unglücklichen Dorfes in Schutt und Asche fallen sollten, da gelang es dem gemeinsamen Eingreifen der Feuerwehren aus Wernersreuth und Asch, dem Brande Einhalt zu tun. Und was man nicht mehr zu hoffen wagte, gelang: die fünf aufs höchste gefährdeten Höfe des oberen Dorfes auf der anderen Seite der Straße wurden gerettet.

Aber bis dahin waren 29 der bäuerlichen Anwesen in rauchende Trümmerstätten verwandelt. Bezeichnend für die ungeheure Schnelligkeit, mit welcher das Dorf ein lodernendes Flammenmeer geworden war, ist wohl auch die Tatsache, daß es nicht gelang, die Löschgeräte der Oberreuther Feuerwehr den Gluten zu entreißen; auch sie gingen in Rauch und Feuer auf. Das steigerte natürlich die Verwirrung und noch ehe es möglich war, irgendwie planmäßig Hilfe zu leisten, hatten Funkenregen und fliegende Flammenfetzen über einzelne Häuser hinweg an mehreren Stellen zugleich gezündet.

Die Not im Dorfe war nach der Katastrophe groß. Menschen und Tiere waren obdachlos und konnten nur zum Teil in den wenigen übrig gebliebenen Häusern Unterkunft finden, weshalb die angebotene Gastfreundschaft in den Nachbardörfern dankbaren Herzens angenommen wurde. Daß trotz der Schwere der Heimsuchung, von der das Dorf betroffen worden war, sich Plünderer an die Brandstätten schlichen, um von den kärglichen Resten an Hab und Gut zu rauben, war wohl auf die damals allgemeine Notlage zurückzuführen, durch diese aber selbstverständlich nicht entschuldbar. Dem Unwesen ward übrigens rasch dadurch gesteuert, daß eine Militärabteilung von Asch nach Oberreuth entsandt wurde.

Der Brandschaden war in jener schlimmen Zeit natürlich doppelt schwer emp-

funden worden, umsomehr, als die Versicherungsbeträge, die der Schadenssumme gegenüberstanden, in den meisten Fällen nur gering waren. Ein an die deutschen Volksgenossen in ganz Böhmen gerichteter Aufruf, den Abbrählern durch Spenden zu helfen, blieb nicht unbeachtet. Die Gaben gingen reichlich ein, aber obwohl auch seitens der Regierungsbehörden in Prag und Wien beträchtliche Summen bewilligt wurden, vermochten doch all diese Widmungen den großen Verlust bei weitem nicht wettzumachen, zumal in jenen Kriegstagen der Wiederaufbau der Gehöfte ganz außergewöhnlich hohe Kosten erforderte.

Die Ursache des Riesenbrandes fand seine Aufklärung, während das Feuer noch wütete. Der 17jährige Sohn Ernst des Landwirtes Johannes Rogler war infolge seines an sich schon sonderbaren Gemütszustandes in eine Grübelelei darüber geraten, daß nun auch sein Vater in den Krieg ziehen sollte. Dessen Einrückung stand unmittelbar bevor und in dem gemarterten Hirn seines Sohnes krallte sich der Gedanke fest, daß es nun am Hofe nicht mehr weitergehen könne. Und so kam es bei dem Unglücklichen schließlich zu dem Wahnsinnsgedanken, alles durch Feuer zu vernichten. Er ging in die Scheuer und zündete an. Als er dann sah, wie mit Riesenschritten das Unheil immer weiter den Weg nahm durch das Heimatdorf, da eilte der arme Irre nach Asch. Dort ging er zur Gendarmarie, öffnete schüchtern ein wenig die Tür und winkte durch den Spalt einen der Beamten zu sich heraus. Und dem Gendarmen, der nun an die Schwelle trat, flüsterte der Junge mit geheimnisvoller Geste zu: „Du, ich ho a(s) Uawa-raat oazundn.“

Einige Tage später schlossen sich hinter ihm in Dobrzán die Tore der Irrenanstalt, um sich ihm nicht mehr zu öffnen.

Wie ich unsere Großeltern erlebte

Hans Weiß, der Verfasser dieser Betrachtungen, wurde am 22. Mai 65 Jahre alt und damit — (er ist Beamter an der Landesversicherungsanstalt in Landshut, daheim war er bei der Krankenkasse tätig) — „pensionsreif“, wie man ein bißchen unbarmherzig zu sagen pflegt. Nun, sein Beitrag, den er „unserer Vaterstadt und allen lieben Menschen der Heimat zuhause und in aller Welt“ widmet, läßt erkennen, daß der „Ruheständler“ seine Zeit gut nutzen wird, vielleicht hie und da auch einmal zugunsten der Rundbriefleser.

Wenn ich von unseren Großeltern erzählen will, dann muß ich zurückgehen bis in die Zeit, da das Projekt der künftigen Steinschule vielleicht noch nicht einmal in den Köpfen der damaligen Ascher Schulplaner geboren war.

Dicht unterhalb der Tischlerei Hartig am Stein stand noch ein Stück Alt-Asch, das alte Holzhaus der Burgenstein's (oder Borkenstein's). Hier waren unsere Großeltern zuhause und — wen ich nicht übergehen darf — unser Großonkel Dominik Klatz.

Unsere Eltern residierten in der Kaiserstraße beim „kleinen Voit“ oder „Gäächler“, wie man auch sagte. Nun war es keineswegs so, daß wir in der Kaiserstraße nicht heimisch waren. In dieser Verkehrsader pulsierte das Leben, in unserem Hause war es nicht minder lebendig, da der florierende Fleischereibetrieb des Hausherrn alles in Bewegung hielt. Brachten die Gesellen die Schlachttiere, so waren wir Kinder neben dem Hausherrn

die ersten Fachleute, die bei der Musterrung zugegen waren. Wenn er auch seinen Unwillen mehr als einmal kundtat, von uns mußte er es sich gefallen lassen, er, der Herr über Leben und Tod. Wir beharrten auf unserem Recht. Weil wir wußten, daß über alles Getier, das hierherkam, das Urteil gesprochen war, gehörte ihnen allen unser Mitfühlen, insbesondere aber den schüchternen Kälbern, Schafen und jungen Ziegen, die unser Mitleid besonders streichelte. Auch den Schweinen gehörte es, als sie bei den Ohren und am Schwanz gepackt wurden, wenn es gar nicht mehr weitergehen wollte. War kein Auftrieb, so durfte ich mit dem „langen Michl“ (dem nachmaligen Fleischermeister Michael Pecher in der unteren Kaiserstraße) hoch zu Bock mit in den Schlachthof fahren oder auf die Wiesen beim „Lämmerer“, wie der Inhaber des Bahnwärterpostens beim Schwimmteich seinerzeit hieß. Wir waren immer beschäftigt oder wurden beschäftigt. Meine Spezialität war außer Schuhverträgen die Belieferung verschiedener Gasthöfe mit Fleisch und Wurst. Die besten Häuser waren die „Karlsruhe“ und das Hüttel'sche Gasthaus beim alten Bezirksamtsgerecht; besonders aber das Schützenhaus. Hatte ich meinen Handkorb mit den Leckerbissen bei der Frau Zeidler abgeliefert, dann erhielt ich ein „Zwanzgerl“ auf die Hand und ein Draufgabel in Gestalt einer Kaisersemml oder Brezen. Nicht selten wurde ich dann mit einem guten Wort von der Frau Zeidler entlassen. Hatte ich meinen Kundendienst beendet, winkte ein großes Stück Brot mit hausgemachtem Schweinefett. Die Haus-

frau fügte hinzu, das gehöre zur Stärkung der Glieder.

Also Langeweile kannten wir in der Kaiserstraße nicht. Es hatte schon seinen Grund, wenn wir so gerne zu den Großeltern gingen. Am Stein erlebten wir eine Bewegungsfreiheit besonderer Art und konnten uns in der Umgebung des alten Hauses austoben. Wir wühlten in der Erde und versuchten zu bauen; bauten aber nicht planlos, weil wir ja die schönsten Vorbilder zur Verfügung hatten. Der Onkel Dominik war nämlich ein Meister seines Faches, er fertigte aus feinen Stäbchen die schönsten Steigen, wie wir sagen hörten. Häuser in allen Größen und Formen, mit und ohne Zierat, waren das Werk seiner nimmermüden Hände. Sie waren ausersehen, als Wohnhäuser für Singvögel und anderes gefiedertes Volk zu dienen. Was er in die Hand nahm, das gelang ihm, ein Haus wurde schöner als das andere. Er kam immer wieder auf neue Ideen. Weil wir das sahen und jedes von ihm geschaffene kleine Werk bei uns helle Freude auslöste, versuchten wir mit Erde, Holz und Steinen es ihm gleichzutun. Der unzulänglichen Mittel wegen und weil die uns vorschwebenden Vorbilder einfach zu feine Gebilde waren, konnten wir mit unseren Schöpfungen niemals zufrieden sein. Beschmutzt, wie wir waren, kehrten wir dann zum Onkel zurück, bestaunten seine Arbeit, waren andächtig und konnten nicht begreifen, daß in seinen Händen kein einziges der feinen Stäbchen brach. Wenn uns auch der Gedanke kam, solche Stäbchen zu entwenden, um auch einmal mit ihnen hantieren zu lernen, zur Ausführung gedieh es nie, weil uns der Onkel durch seine Art, wie er mit uns umging, in Pflicht genommen hatte, so daß wir ihm nichts zu Leide tun konnten. Daß uns der Onkel ein gar wichtiger Freund in der Zeit unseres Wachwerdens gewesen sein muß, erhellt auch daraus, daß ich noch zu einer Zeit an sein Grab ging, als es gar nicht mehr existierte. Ich wußte nur, daß es einmal an dieser Stelle gewesen ist.

Sind die Enkel bei den Großeltern immer in besonderer Hut, so kam bei uns noch der wohlthätige Einfluß des Onkels Dominik hinzu, der uns in die Schule seiner herzlichen und umgänglichen Art nahm und uns sicherlich zu unserem Besten leitete. Wir konnten daher die Zusammenhänge nicht verstehen, als der Großvater erstmals erwähnte, daß wir alle fort müßten. Zum offenen Geheimnis geworden, das alte Holzhaus müsse einem großen Schulgebäude weichen, machte schließlich auch uns Kindern mit erschreckender Deutlichkeit etwas klar. Wir begriffen spät genug, daß es ja auch um unseren Spielplatz geschehen sei. In diesem Augenblick allerdings waren wir schon betrübt, ohne daß es noch Tatsache geworden war. — Der Großvater war ja immer geschäftig, aber trotzdem, ein wenig Zeit hatte er für uns immer übrig. Damit war es nun vorbei und das machte uns nachdenklich. Er mußte große Pläne haben, weil er sich so rar machte. Hatte er nun vorgedacht oder schon vorgearbeitet, jedenfalls hörten wir, daß er wegen eines Bauvorhabens mit einem Manne namens Erhard Hopfmann, Kolonialwarenhandler in der Schillergasse und Offizier des k. u. k. priv. Schützenkorps zu Asch, handelseins geworden sei. Wir wußten zwar nicht, was so ein Bauvorhaben sei, aber weil immer davon gesprochen wurde, verstanden wir wohl, daß es sich um etwas Wichtiges handeln mußte. Ubrigens müssen beide harte Köpfe gewesen sein, weil sie sich wegen des Grundkaufs doch nicht ganz einigen konnten. Der Großvater wollte nämlich zu seinem Grund noch ein rechteckiges Stück

dazukaufen. Aber der schlaue „Mann mit dem eisernen Arm“, wie der Baumeister der östlichen Stadt auch genannt wurde, mußte im Kopfe die künftige Bürgerheimstraße schon trassiert haben, weil er ihm nur ein dreieckiges Stück abtrat. Diese „Spitze“, wie der Großvater sagte, war zeitlebens sein Ärgernis. Wenn sich später der Groll auch etwas milderte, weil das Dreieck zu einem farbenprangenden Blumengarten wurde, ganz verwunden hat er es nie.

Man sagt, die gute, alte Zeit sei auch eine langsame Zeit gewesen. Nun, bei dem Hausbau des Großvaters traf dies nicht zu, denn das Unternehmen ging so rasch vonstatten, wie es in Angriff genommen wurde. Sicherlich hat der Großvater als treibender Motor mitgewirkt. Es sprach für seinen Eigensinn, daß er sogar eine Mauer wieder niederlegen ließ, weil sie nach seiner Meinung ein Hindernis war.

Also, das Haus stand, die Großeltern übersiedelten und auch wir verließen die uns liebgewordene alte Heimat in der Kaiserstraße. Und was wurde uns Kindern immer mehr und mehr gewahrt? — Mußte sich der Großvater uns durch seine Überbeanspruchung entziehen, so hat er es in der Gestalt einer neuen und noch schöneren Heimat wieder tausendfach vergolten. Wir erhielten als Sondergabe noch einen Spielplatz sondergleichen hinzu, denn nun gehörten uns auch der Roglerpark und die Brauhäusbüsche und die angrenzenden Wiesen und Gründe mit allen Wassern und Teichen. War es nicht — so gesehen — ein wahrhaft fürstliches Geschenk, mit dem er uns entschädigte?

Der erste Abgesandte aus der alten Heimat in der Kaiserstraße war kein Mensch. Die Mutter rief uns und sagte: „Schaut's nur, wer draußen vor der Türe steht?“ Die Treue selbst kam zu Besuch. Es war mein Freund, der „Lutte“, ein großer Neufundländer und des alten Hausherrn Dienstmann und Hauswache. Wie einem Menschen wurde ihm ein gebührender Empfang zuteil. Ich zeigte ihm das ganze Haus und was drum und dran war, geleitete ihn durch unseren riesigen Spielgarten, er mußte alles sehen, was wir in Besitz genommen hatten. Dann führte ich ihn wieder heim. Es war eine echte Freundschaft, der große Hund und der kleine Bub, und sie währte viele Jahre.

Weil unser Verständnis nicht weiter reichte, waren wir des Glaubens, daß nun der Ruhepunkt des Großvaters gekommen war, weil ja das Haus fertig war. Weit gefehlt, denn nun erfaßte ihn erst ein wahres Baufieber. Er errichtete die große Schupfn und die kleine, legte eine Rasenbleiche, einen Blumengarten und zwei Arbeitsplätze an und um alles wuchs förmlich ein Zaun aus dem Boden, den er mit eigener Kraft schuf. Er war so stabil, daß er für Jahrhunderte gebaut schien. Als dies alles fertig war, bereicherte er die große Schupfn um einen Ziegenstall. Dieser mußte gemauert sein, damit es die Tiere recht warm hatten, wie er sagte. Wir besaßen nicht weniger als drei Taubenhäuser. Der Großvater ruhte nicht, bis das ganze Hauswesen erfüllt war von einem Leben sondergleichen. Überall rührte es sich und es war eine helle Freude, wenn wir Kinder mittun durften, selbst wenn es sich nur um eine unbedeutende Handreichung handelte. Was erlebten wir für frohe Stunden, als uns die Großmutter nach ihrer Nachtwache meldete, daß junge Ziegen angekommen seien. Die Tiere, die der Großmutter anvertraut waren, hatten es gut und oft mußte man denken, daß sie es wußten, weil sie ihr so anhängen. Von der Schule heimgekommen, betreuten wir

die jungen Ziegen und sie trollten mit uns zum Lerchenpöhl zur Weide. Wenn wir sie wieder hergeben mußten, waren wir immer betrübt und der Abschied fiel uns schwer. Als das ganze Hauswesen seinen geordneten Gang ging, setzte der Großvater die Tradition des Onkels Dominik fort, baute Steigen und widmete sich der Kanarienzucht. Er wurde aber Spezialist und fertigte sogenannte Brutsteigen. Sie umgab immer ein besonders Geheimnis. Hinreichend gewarnt, respektierten wir Buben das neue, werdende Leben und verhielten uns in ihrer Nähe mit viel Überwindung ruhig. — Die „Gooderer“ kamen und gingen und der Großvater war eine vielgefragte Person, da er die besten Sänger lieferte.

Um diese Zeit kam der zweite Botschafter aus der Kaiserstraße zu uns. Es war der „lange Michl“. Zuerst kam er zu Besuch. Dann brachte er seine Liesl mit. Sie gründeten einen Hausstand und wohnten einige Jahre bei uns.

Auch im Winter fand der Großvater keine Ruhe. Da baute er uns Schneehütten. Es waren aber keine gewöhnlichen Schneehütten, weil sie mit Durchgängen und Tunneln ausgeführt waren und über die Höhe des Gartenzaunes hinausreichten. Wir durften sie erst betreten, wenn sie der Großvater kollaudiert hatte. Aufrecht gehend konnten wir durch sie hindurchschreiten und wir waren stolz, sie unseren Spielkameraden der Nachbarschaft zeigen zu können.

Auf dem Heimwege von der Schule begriffen, besuchte ich den Großvater öfters an seiner Arbeitsstelle. Zu dieser Zeit war er Heizer und Maschinist bei der Firma Ed. Geipel. Diese Besuche sind mir in besonders lebhafter Erinnerung, weil der Großvater dem neugierigen und wissenshungrigen Buben ermöglichte, erstmals einen Blick in das Wunderreich der Technik zu tun. Ich kannte den Dampfkessel innen und außen. Auch innen, weil ich bei der Entfernung des Kesselsteines dabei war. Er zeigte mir Wasserstands- und sonstige Gläser, wurde nicht müde, mir ihre Bedeutung und die Funktion von Ventilen, Leitungen und sonstigen technischen Einrichtungen zu erläutern, nicht ohne streng zu warnen, daß man hier und dort nicht hingreifen dürfe, weil er seinen Pappenheimer kannte. Sichtlich sein Stolz aber war das Maschinenhaus. Als ich es erstmals betrat, stand ich vor einem Wunder. Was mich auch beeindruckte, war, daß es von Sauberkeit schimmerte. Es gab keine blanke Fläche oder Stange, die sich nicht im Hochglanz zeigten. Überall eine musterhafte Ordnung wie in seinem Werkzeugkasten daheim. — Ich wagte mich kaum zu bewegen, als er, ein kleines Rad greifend, das Wunderwerk in Bewegung setzte oder es zum Stillstand brachte und ich vermochte es nicht zu fassen, was in seinen Händen für Gewalten schlummerten. — Später führte er mich auch in die mechanische Weberei. War das ein herrlicher Lärm in diesem Riesensaal! Welche Farbenfülle strahlte aus den Webstühlen. Welche Vielfalt der Muster wurde in den Stoffen sichtbar. Allerorten werkten bienenfließige Menschen. — Das habe ich dem Großvater niemals vergessen, daß ich diesen Blick tun durfte zu so früher Zeit, wurde er doch zum ersten Fühlungnehmen mit der berühmten heimischen Textilindustrie.

Als wir uns in der Lerchenpöhlstraße dem eingeborenen Kameradschaftskreise angeschlossen hatten, bestand schon ein eigener Turnbetrieb. Wir begannen beim Wunderlich Alfred in der Elisabethgasse mitzuturnen und zwar an einem Holzreck. Da uns aber der Großvater gerne in der Nähe des Hauses wußte, errichte-

te er uns ein Eisenreck, das er einbetonierte, um es ja widerstandsfähig zu machen. Wir waren in unserer Familie drei Paare. Er dachte aber nicht nur an die Buben, sondern sorgte auch für die Mädels, indem er das Reck mit einer Vorrichtung versah, an der man eine Schaukel, die für die Mädels bestimmt war, befestigen konnte. So hatte er in weiser Voraussicht beide Teile befriedigt.

Unsere Hausriege hatte sich bald gefunden und nun begann ein Wettstreit. Dies im Turnen und Schießen. Der Ehrgeiz war groß. Die Preise waren bemalte Figuren, die die Lanzenberger-Buben lieferten. Es wurde Beachtliches geleistet. Besonders meine beiden Brüder Schorsch und Pepp warteten mit Leistungen auf, die allgemein anerkannt wurden. Meine dagegen reichten an die ihrigen nicht heran. — Wir verlegten den Turnplatz auch auf die Straße, wenn wir das „Radeln“ versuchten. Dabei schlugen wir ein Rad auf Händen und Füßen. Das war das „Rhönrad“ unserer Zeit. Auch hier siegten meine beiden Brüder, weil sie den Körper am saubersten durchdrückten und die größere Ausdauer entwickelten. Die unbestechlichen Kampfrichter stellten die Nachbarn. Unter ihnen befanden sich auch unser Vater und Großvater, die den Übungen mit sichtlich freudiger Teilnahme beiwohnten und nicht minder kritischen Blickes waren.

Auch für unsere Säbel war gesorgt, die der Großvater in seiner Universalwerkstätte herstellte. Aber er hatte einen ersten Konkurrenten, den Lang's Gustl, des Schmerzensscheißer's Sohn, der, unser unmittelbarer Nachbar, eine Zeitlang im Nebenhaus wohnte. Seine Spezialität waren Türkensäbel mit besonders schönem Knauf. Einmal hat er sich dabei sogar schwer verletzt. Aber seiner Kunst entsagte er nicht, als er wieder genesen war.

Wie unter Buben üblich, hatten wir auch unsere Kämpfe zu bestehen und dies insbesondere mit den „Neiſeweltanern“. Unser Anführer, der Mürling's Andreas, der Größte und Stärkste unter uns, war ein gefürchteter Gegner, wenn er mit einer Latte, seiner Lanze, angerückt kam. Wer in seiner Nähe kämpfte, blieb unverletzt. Später wurde er ein recht friedlicher Bürger. Er ist unvergessen.

Nicht nur Wildlinge, waren wir auch der Kunst zugetan und spielten mit großem Eifer Theater. Unser reicher Spielplan brachte die Kinder der ganzen Nachbarschaft zu uns. Wir kannten nur ausverkaufte Häuser.

So konnte der Großvater von seinem Hause behaupten, daß es immer voll des mannigfaltigsten Lebens war. Wir blieben immer in seiner Schuld, denn was wir ihm verdankten, konnten wir in Wahrheit niemals entgelten. Rastlos tätig, war er von dem Bestreben erfüllt, alles selbst zu fertigen und zu bauen. Wenn er etwas anpackte, tat er es gründlich und es geschah im Sinne einer planenden Ordnung. Was er schuf, das trug das Zeichen der Dauerhaftigkeit, das Zeichen der Beständigkeit, weil es seinem Wesen entsprach, nichts für den Augenblick zu tun. War ihm ein Werk gelungen, so konnte man zufrieden sein. Nur er war es nicht, weil er schon wieder weiter dachte, wie er es hätte noch besser tun können. In seinem rastlosen Bestreben kam er so nicht zu eigentlicher Ruhe. — Kein Mann vieler Worte, war er uns in allem, was er tat, und wir hatten ja Gelegenheit zu sehen und zu beobachten, ein großer Lehrmeister und was noch mehr bedeuten will, ein wohlwollender Freund. Um auch diese Seite seines Wesens zu beleuchten, will ich eine Begebenheit erwähnen, die mir bis auf den heutigen Tag im Gedäch-

nis geblieben ist. Als großer Tierfreund war er ein besonders begeisterter „Taubengooderer“. Uns Buben entging es niemals, wenn sich neues Leben vernehmlich gemacht hatte, selbst wenn es auf noch so schüchterne Weise geschah. Mit Ungeduld erwarteten wir jedesmal den Tag des Ausfluges des jungen Taubenvolkes. Als es wieder einmal so weit war, begab es sich, daß ein junges Täubchen auf dem ersten Fluge in die Welt zu Boden schlug, weil es doch noch nicht so flugfest war. Der Großvater barg es, nahm meine Hand und legte sie an die Stelle des Körpers, wo das kleine Taubenherz heftig schlug. Er meinte, „es hat Angst“. Mehr sagte er nicht. Aber er tat etwas, was wir auch unausgesprochen verstanden, er zeigte uns, wie er das kleine, in Unruhe geratene Herz besänftigte und wieder ins Gleichgewicht brachte. Man wird mir vielleicht entgegen, was das nun Besonderes sei. Jeder wahrhafte Mensch habe doch mit der hilflosen und leidenden Kreatur Erbarmen. Oder was das mit unserer heutigen, so grausamen Zeit zu tun hätte. Nun, es hat sehr viel mit ihr zu tun, denn ich behaupte mit Fug und Recht, wären die sogenannten Staatsmänner auch in die Schule eines solchen Großvaters gegangen, so wäre es nicht möglich gewesen, daß sie Millionen von unschuldigen Menschenherzen ins Unglück gestürzt hätten, ohne auch nur einen Augenblick mit ihrem Gewissen in Konflikt zu geraten. Ich will damit sagen, daß von dem Herzen eines einfachen Menschen oftmals größere Wirkungen ausgehen, als von jenen, die vorgeben, die Gestalter der Welt- und Menschheitsgeschichte zu sein. Auch dem Kleinen kommt in dieser armen, jeder Kraft der Herzen entbehrenden Zeit wesenhafte Bedeutung zu und unser Großvater gab ein Beispiel — im Kleinen.

Ich stand am Sterbebette meines Großvaters. Wie er im Leben rang, so kämpfte er im Sterben, zäh und erbittert und ich konnte in meinen Jahren nicht fassen, daß so ein tatfreudiges Leben trotz der vielen Jahre des Siechtums, das auf seine berufliche Tätigkeit zurückzuführen war, dann vergehen und auslöschen mußte wie ein Hauch.

Unsere Großmutter gehörte zu den Stillen im Lande. In ihrem unbegrenzten Pflichtenkreise waltete sie ohne Aufhebens. Einem alten Lehrergeschlechte des Egerlandes entstammend, war sie vielbelesen und eine meisterhafte Erzählerin. Grund genug, eine vielgesuchte und vielbeanspruchte Person gewesen zu sein. Um sie geschart, so viele in ihrer unmittelbaren Nähe Platz hatten, die Arme auf ihren Schoß gestützt, blickten wir zu ihr auf wie zu einer Heiligen, wenn sie die Worte deutete und zu einer Mahnung fügte. Es kann nichts bedeuten, wenn wir sagen, daß wir dies niemals vergessen haben, weil es dem nicht nahekommen kann, was sie uns wirklich war. Von tiefer Religiosität, wirkte sie im Sinne dieser Auffassung. Sprach sie uns ein Gebet, tat sie es tiefempfunden und es war eine wahrhafte Zwiesprache mit ihrem Herrgott. Das empfand schon der Knabe irgendwie und daß dem so war, beweist, daß diese Empfindung den gereiften Mann noch nicht verlassen hat. Auf welch sonderlichen Wegen ihre Herzengüte zu ihrem Ziele fand, beweist mir die Tatsache, daß sie zur Schöpferin meines Weihnachtsgartens wurde, ohne daß sie davon wußte. Das begab sich so:

Die Großmutter war Strumpfformerin bei der Firma Christ. Fischer's Söhne in Asch. Einer meiner vielen Wege zur Schule führte an ihr vorbei. Da kam ich auf den Gedanken, sie einmal anzurufen, da ja die Fenster der Formerei fast im-

mer offen standen. Mein Ruf wurde vernommen und alsbald erschien das immer gleichbleibende freundliche Antlitz der Großmutter im Fensterrahmen. Sie freute sich, als sie meiner ansichtig wurde. Zu denken, daß dieser Ruf belohnt werden könnte, kam mir nicht in den Sinn. Aber er wurde belohnt und ich erhielt zwei Kreuzer. Es wurde zu meiner ständigen Gewohnheit, bei der Großmutter innezuhalten. Nicht immer aber kam ich zu meinem Scherflein. Das war dann der Fall, wenn die Formerinnen sangen; und sie sangen schön. Dann konnte sich der Knirps nicht vernehmlich machen. Ich war aber darob auch nicht betrübt, denn ich wurde zum andächtigen Zuhörer. Oft hätte ich mir sogar am liebsten noch ein Lied angehört, wenn nicht die Zeit gedrängt hätte. Übrigens, wenn ich heute bedenke, daß es eine Zeit gegeben hat, in der Menschen bei der Arbeit, die noch dazu keine leichte war, gesungen haben, so dünkt mir dies als ein gutes Zeichen für diese Zeit. — Also, die Kreuzer der Großmutter wurden gesammelt zum Grundstock für die Anschaffung meines Weihnachtsgartens. Es war ein kostbares Gut und durfte nicht vertan werden. Sie wanderten zum „Peintbiener“ oder Kohn, je nachdem wer die schöneren Figuren oder Tiere und Felsen und Bäume auf den Markt brachte. Ich kaufte nicht leichtfertig und stand oft vor den Schaufenstern, um kritisch zu prüfen, ob diese oder jene Figur auch die passende sei. Wenn ich mich aber zum Kauf entschlossen hatte, dann hatte das betreffende Stück schon seinen wohlbedachten Platz. Welche Freude erlebte ich, als die schönen Wollstaubtiere aufkamen. Man mußte sie in der Hand gehabt haben und richtig betrachtet haben, um ermaßen zu können, wie schön sie waren. So wuchs mein Weihnachtsgarten langsam und diese kleine Welt wurde mir zu einer Quelle reiner Bubenfreude, die ich der Großmutter zu verdanken hatte. — Sie, die vom Leid heimgesuchte war berufen und begnadet, zu verstehen und zu verzeihen. Sie formte uns im Geiste ihrer Auffassung von den Menschen, die sie in ihrer Unzulänglichkeit kannte, über die sie uns aber niemals ein Wort der Klage vernehmen ließ. Das geschah in der wichtigen Zeit unseres Wachwerdens, in der Zeit, da das Kind wirklich erst sehend wird. Und damit hat sie uns wirklich Kostbares geschenkt, indem sie uns zeigte, wie man mittelt und vermittelt und alles zum Guten lenkt. Sie schlichtete unsere Händel und tat es auf eine Art, die der Widerstrebendste annehmen konnte. Die Wege, die sie uns leitete, hätten wir niemals allein gefunden. Wenn sie auf etwas wirkte, wurde es veredelt, ob sie nun mit Menschen oder Tieren zu schaffen hatte. Ihr Wesen erfüllte das ganze

Haus, die begrenzten und unbegrenzten Räume und es verspürten Mensch und Tier. Ihre Milde waltete allerorten und sie war uns ein glücklicher Leitstern in unserer Kindheit, wie es außer Vater und Mutter keinen mehr gab in schlechten und guten Tagen.

Meine Großmutter wollte ich nicht sterben sehen. Als sie die heiligen Sterbesakramente empfangen hatte, lebte sie noch eine Woche, genährt von einer Kraft, die keines Menschen Wort zutreffend umschreiben könnte. Dann ging die gute Großmutter lautlos und still — wie sie in ihrem Leben gewirkt hatte — hinüber in die Ewigkeit, uns noch ihre geistige Wesenheit zurücklassend, die keine Zeit auslöschen oder auch nur verwischen konnte. Ich bin dessen gewiß, daß sie uns noch im Sterben gesegnet hat, uns und das ganze Hauswesen, auf dem dieser ihr Segen sichtbar ruht.

Trotz des Unzulänglichen, das allem Menschlichen innewohnt, war das Leben unserer Eltern und Großeltern eine einzige und fruchtbare Tat der Arbeit und Sorge und Hingabe für uns Kinder. Sie waren von dem Bestreben beseelt, unser Leben schöner zu gestalten, viel schöner, als sie selbst das eigene einmal angetroffen hatten. Sie fragten nicht nach Dank, oder ob wir dieses, ihres Opfers auch würdig seien, sie taten es und taten es mit freudiger und selbstloser Hingabe. Darin liegt etwas Großes, für das wir vielleicht dankbar sein können, für das wir aber niemals in dem Sinne danken könnten, wie es der Würde ihres Opfers gleichkäme. Das müssen wir Ihm überlassen, dem es allein zukommt..., dem Baumeister alles Lebens und Sterbens.

Solch eine Heimat der glücklichsten Kindheit und Wohlgeborgenheit sollen wir vergessen? Das ist ein unbilliges Verlangen. Es wäre Verrat wider alle. Gegen Gott und die Menschen. Gegen Gott, weil es wider sein Gesetz wäre. Gegen die Menschen, weil unsere Urahnen und Ahnen ihre eigene Welt bauten und die unsere formten und dies mit friedlichen Mitteln. Sie gestalteten die Heimat schöner und wieder schöner, indem sie sich redlich mühten und plagten. Die Hände ruhten nicht und nicht der Geist. Wenn Gott die Liebe zur Heimat in den Herzen der Menschen verankert hat, dann ist es auch sein Wille, daß wir ihr anhängen und treu gesinnt sind. Es ist schon so, Heimat ist ein ungeschriebenes Gesetz, ist eine Verpflichtung, der wir nicht entinnen können, wo immer wir auch leben mögen auf diesem Erdenrund. Dies kann mit Haß nichts zu tun haben, weil dieser Bereich der Liebe gehört. Es ist ein reines Wollen, wenn wir in unseren Herzen und in unserer Heimat den wahren Frieden herbeisehnen.

Vom Garw-Toni: Schäfferei - Scha(u)fkaschpa - Zitrdell (VII)

Die letzte Frage Lm. Riedls galt dem alten Friedhof: Bestand er zur Zeit der Vertreibung noch? Oder war schon ein neuer angelegt worden? Wenn ja, wo und wann?

Diese Fragen, lieber Landsmann, lassen sich gut und „mitleichten“ beantworten. (Kennen Sie den Ausdruck „mit Leichtn“ noch? Oder „mitleichten“? Es heißt so viel wie „leicht“. In einer anderen Verbindung ist diese Redewendung ja auch in die Schriftsprache eingegangen: mitnichten.)

Die schon lange fällige Frage: neuer Friedhof oder Erweiterung des alten, wurde während des Krieges, besonders dann 1944 zu einem brennenden Problem, als die vielen Flüchtlinge mit ihrer be-

sonders hohen Sterblichkeit — man denke nur an die unmenschlichen Strapazen auf den Treck-Wanderungen — nach Haslau hineingestopft wurden. Man entschloß sich zur Erweiterung nach Westen zu gegen die Leita oberhalb des Ziegelschneiderwastls-Hauses und südseits hinunter zu bis nicht ganz zum Quell. Die Parallele der Nordmauer des alten Friedhofs wurde um etwa 100 m verlängert und rechtwinklig nach Süden zu dem Quell hin begrenzt. Die Westmauer des alten Friedhofs wurde an der Stelle durchbrochen, wo der geradlinige Weg, der den ganzen Friedhof durchzog, auf sie stieß. Die erste Beerdigung im neuen, d.h. erweiterten Friedhof war die des Hofarbeiters Zapf von der Hammermüh-

le, den Du, lieber Lm. Riedl, sicher auch gekannt hast.

Welche Notwendigkeit die Friedhofserweiterung bedeutete, das zeigte sich schlagend, als im Frühjahr 1945 die Front immer näher an Haslau heranrückte. Zwei Massengräber mußten alsbald ausgehoben werden. Jagdbomber hatten oberhalb von Haslau in der „Wöign“ einen Transportzug angegriffen, in dem sich einige hundert ungarische Studenten befanden. Ich hatte damals noch ein Motorfahrzeug bewilligt und war daher schnell an der Stätte des grauenhaften Geschehens. Was ich dort sah, ist mit Worten nicht zu beschreiben und ich würde es auch nicht tun, wenn ich es könnte. Genug an dem, die insgesamt 39 Toten wurden in Haslau beerdigt. (Der Ascher Rundbrief Nr. 13/1950 hatte unter dem Titel „Bei Lindau brennt ein Zug“ erstmals über dieses Unglück berichtet, das im Wirbel der letzten Kriegstage fast unterging.)

Ein gleichermaßen schreckliches Geschehen mußte eine größere Anzahl 16jähriger Jungen erleben, mehrere davon aus unserer unmittelbaren Heimat. Zwei Tage vor der Besetzung durch die Amis flutete schon reguläres deutsches Militär fluchtartig aus der Richtung Hirschfeld durch Haslau, um sich in Sicherheit zu bringen. Zur gleichen Zeit waren in Haslau 16jährige Arbeitsdienstler, etwa 300 Mann, zusammengezogen und „militärisch ausgerüstet“ worden. Mantel und Gewehr schleiften ihnen auf dem Boden nach. Und das Unglaubliche, das Verantwortungslose geschah wirklich: Dieser „Truppe“ befahl man, in der von der Wehrmacht verlassenen „Lücke“ einzuspringen. Sie wurde oberhalb der Lindauer Mühle amerikanischen Spezialkampfruppen gegenübergestellt. Das Resultat dieses Wahnsinns-Einsatzes hätte jeder normal denkende Mensch voraussehen müssen — aber die Wahnsinnigen, die ihn forderten, erkannten es nicht. Ich sah das schreckliche Ende mit eigenen Augen und könnte als Gewährsmann Andreas Neumeister anführen — aber ich denke gar nicht daran, diese Dinge zu schildern. (Ein an diesem ungleichen Kampfe beteiligt gewesener Ascher Junge der heutige Dr. Dr. Ernst Werner in München, berichtete im Ascher Rundbrief Nr. 9/1953 unter dem Titel „Ascher Jungen im letzten Verzeiungseinsatz“ über diese Geschehnisse.)

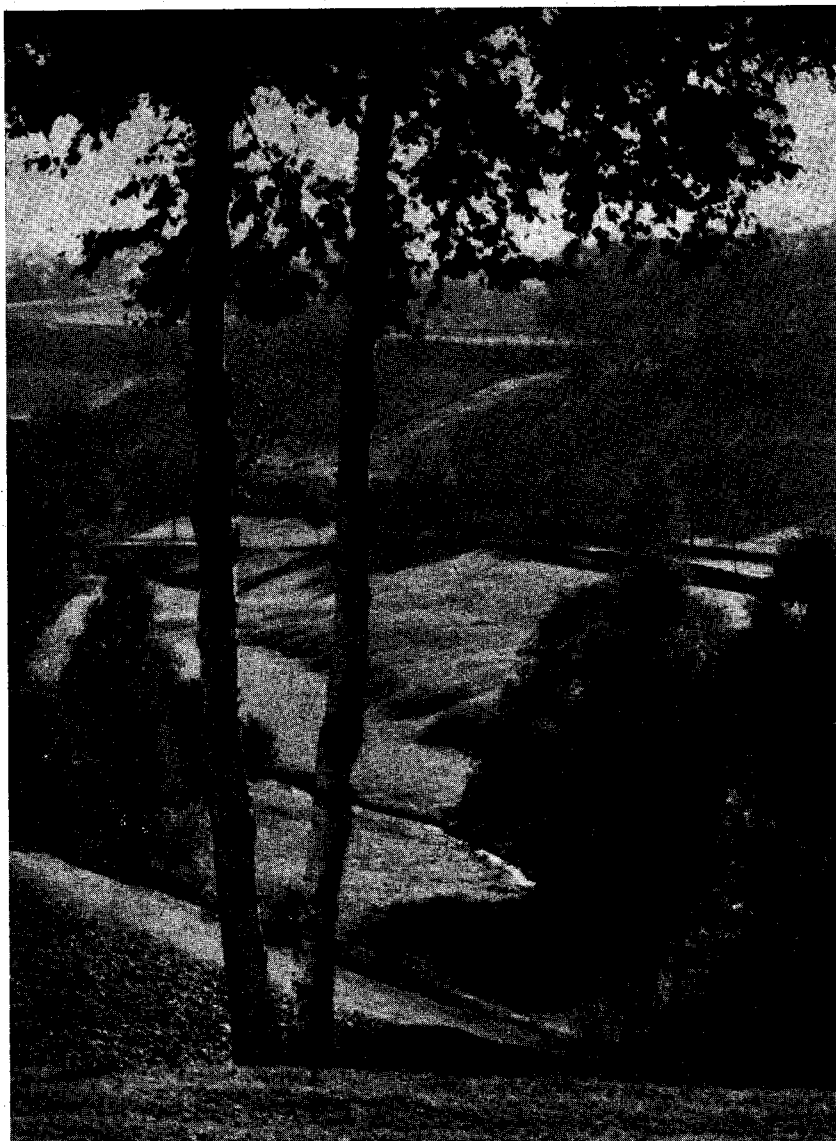
Diese unschuldigen Kriegsoffer, ungarische Studenten und 16jährige Kinder, dazu die weiteren Schuldlosen aus dem Zivilbereich und nicht zuletzt auch noch in unserer Heimat gefallene Soldaten halfen unseren neuen Friedhof schnell auffüllen. Wäre er nicht gewesen, man hätte die vielen Opfer gar nicht alle in geweihter Erde bestatten können.

Damit, mein lieber Landsmann Schaufkaschpa von der Haslauer Schäferei, habe ich Dir, so gut ich konnte, Deine Fragen beantwortet. Es hofft Dich zufriedengestellt

der Garwa-Toni.

Der Leser hat das Wort

JA, HIER IM WESTEN — nicht nur in der Bundesrepublik — weiß man viel zu wenig von der Dynamik des Kommunismus. Erinnere ich mich richtig aus meiner Ascher Schulzeit: Hannibal ante portas? Und jetzt, ob es unseren Ohren wohl tut oder nicht: Nikita ante portas! Er steht an der Haustür und hat die Türklinke in der Hand! Fast zehn Jahre mußte ich in der Sowjetzone wie alle Betriebsangehörigen den Parteiunterricht — zweimal wöchentlich — besuchen und feste die Geschichte der KPdSU (Geschichte der



Das umstrittene Kalenderbild

Auf mehrfach geäußerten Wunsch von Rundbrieflesern, die nicht im Besitze des Ascher Bildwandkalenders 1962 sind, zeigen wir oben das Bild vom Elstertal, über das eine so lebhaft diskutierte Diskussion in Gang gekommen war. Inzwischen wurde der heimatbewegte Fall ja geklärt: Es handelt sich um Wernersreuther Flur, also um eine Partie knapp unterhalb Wernersreuth in Richtung Niederreuth, nicht aber um eine solche am Fuße der Leithen zwischen Niederreuth und Neuberg.

Kommunistischen Partei der Sowjetunion) pauken. Man kann sich daher nur wundern über die bundesdeutsche Sorglosigkeit. Journalisten, Diplomaten und weiß Gott noch wer, klammern sich an Kleinigkeiten wie z. B., wenn Nikita mal schwächer hustet und angeblich Differenzen zwischen der SU und Rotchina auftreten. Den Nagel auf den Kopf trifft Landsmann Schmitzer, der im „Ascher Rundbrief“ in kurzgefaßter Form hervorragend über den „Weg zum Weltkommunismus“ dozierte. Hundertmal mußte man den Krämergeistern sagen: „... die Taktik bestimmt das augenblickliche Verhalten innerhalb der großen Zielrichtung. Sie kann für den Uneingeweihten widersprüchlich erscheinen. Noch heute halten viele Menschen im Westen die taktischen Winkelzüge Moskaus für „Kursänderungen“, „Entspannungen“ usw. Moralisch ist, was der alten Ausbeutergesellschaft und dem Aufbau der neuen kommunistischen Weltordnung dient.“ (Lenin)

A. M. in St.

GERNE MÖCHTE ICH meinem Bruder nach Amerika den Rundbrief 9/62 mit dem von Lm. Hermann Künzel eingesandten Schulbilde schicken. Mein Bruder

Hermann Jobst sitzt in der ersten Reihe als der zweite von rechts. Er wanderte schon 1913, also vor fast 50 Jahren, nach Amerika aus und brachte es dort zu gutem Ansehen. Sicher wird er sich über die Jugenderinnerung, die ihm das Bild bedeutet, sehr freuen.

Erhard Jobst, Bad Kissingen

Sebastian Knüpfer - ein Bayer?

Wenn man als Ascher durchs deutsche Vaterland fährt, kann es einem geschwind einmal passieren, daß man nach einigem Bekanntwerden mit einem Reisegefährten plötzlich gefragt wird: „Sie sind sicher ein Bayer, nicht wahr?“ Daß man aber einen der größten Söhne unserer Ascher Heimat als einen Bayern angesehen hat, ist mir erst seit kurzem bekannt. Auf diese überraschende Neuigkeit stieß ich zufällig, als mir die „Sächsische Heimat“, Mitteilungsblatt der Bundeslandsmannschaft Sachsen (April 1960, Heft 4, Seite 17) unter die Augen kam. Dort heißt es in einem Artikel von Alfred Nietzel, betitelt „Die Vorgänger Bachs“ wie folgt: „Das musikalische Ansehen der Thomaner war nach den Anfängen des Dreißigjährigen Krieges wie-

der stark gewachsen. Hier hatte der junge und tatkräftige Kantor Sebastian Knüpfer, ein gebürtiger Bayer, in den 19 Jahren seines Wirkens (1658—1677) Großes geleistet, und als er im Alter von nur 45 Jahren starb, erhielt Johann Schelle das Amt. Dieser stammte aus der osterzgebirgischen Zinnstadt Geising und war Thomaskantor von 1677—1701. Sein Nachfolger war Johann Kuhnau, der am 9. 4. 1660 in Neugeising geboren worden war, also im selben Ort wie Schelle. Kuhnau, ein sehr vielseitig gebildeter Mann, starb am 5. Juni 1722 in Leipzig."

Sebastian Knüpfer war laut Eintragung des Ascher evangelischen Kirchenbuches in Asch geboren worden, wo sein Vater Organist war. Das Kirchenbuch, welches seit 1649 lückenlos geführt ist, enthält auch einzelne Eintragungen aus früherer Zeit, als das Ascher Gebiet im Dreißigjährigen Krieg schwer zu leiden hatte. Eine dieser Eintragungen lautet: „1633 den 6. September Sebastian, Herrn Johann Knüpfers Organisten Söhnlein allhier, sein Taufpath Herr Sebastian Kolb, Richter allhier, ist von Herrn Engelhard, Pastore allhier, getauft worden.“ Das Kindlein wurde, in einem Korbe versteckt, von der Hebamme zur Taufe getragen. Wo sie stattfand, konnte nicht ermittelt werden. Manche solche geheime Taufen fanden zu jener Zeit, als die evangelische Kirche in Asch gesperrt war, in der Voitmühle unter Neuhausen statt. Als der Knabe heranwuchs, erhielt er vom Vater den ersten Unterricht und eine gute Ausbildung in der Musik. Ein gelehrter Emigrant, der eine Meile von Asch entfernt lebte, förderte die Kenntnisse des Buben wesentlich, so daß Knüpfer 1646 Schüler des Gymnasiums in Regensburg werden konnte. Dort mag der halbe Bayer aus Asch ein ganzer Bayer geworden sein, vor allem in der Sprache, weniger wohl in der Wesensart, in der wir Ascher uns ohnedies von den Bayern nicht viel unterscheiden. Und diese Wesensart und die Sprache mag den Sachsen in Leipzig so recht aufgefallen sein, als Sebastian Knüpfer zu dem ehrenvollen Amt des Thomaskantors aufstieg. Für uns bleibt er ein Ascher. Wer mehr von ihm wissen will, schlage nach bei Karl Alberti, Beiträge zur Geschichte der Stadt Asch, Band II, Seite 115. Auf dem Sebastian-Knüpfer-Platz wird der Name des bedeutenden Musikers wohl kaum mehr zu lesen sein, weil die Tschechen jedes deutsche Wort ausmerzen.

Richard Rogler

Die soziale Spalte

Neuerungen aus Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung, die insbesondere für Versorgungs- und Sozialrentner und für Unterhaltshilfe- und Unterstützungsempfänger zur Wahrung ihrer Rechte wissenswert sind.

Bearbeiter dieser Hinweise:
Artur E. Bienert, Göttingen.

Ersatzeinheitswert verpachteter Gewerbebetriebe

Für verpachtete Gewerbebetriebe wird ein Ersatzeinheitswert zugunsten des Verpächters nur dann ermittelt, wenn der Verpächter seinen gewerblichen Betrieb im ganzen verpachtet hat. Eine Verpachtung im ganzen verlangt aber, daß die wesentlichen, das heißt die nach Art und Umfang zur Ausübung eines selbständigen Gewerbes erforderlichen Betriebsgegenstände mitverpachtet waren. In solchen Fällen lag ein selbständiger Gewerbebetrieb des Eigentümers vor. Die Verpachtung nur einzelner Wirtschaftsgüter

stellt in keinem Falle einen gewerblichen Betrieb dar. Sie hat lediglich zur Folge, daß aus dem Betriebsvermögen des Pächters die fremden Güter bei der Ermittlung des Ersatzeinheitswertes ausscheiden.

Wenn danach für den Verpächter ebenfalls ein Gewerbebetrieb anzuerkennen ist, so werden die einzelnen Betriebsgegenstände nach dem Eigentum auseinandergehalten und der ermittelte Ersatzeinheitswert für den ganzen Betrieb im Verhältnis der Eigentumsanteile am Betriebsvermögen zwischen Verpächter und Pächter aufgeteilt.

Eine Aufteilung des Ersatzeinheitswertes findet vor allem statt, wenn, wie es meistens geschieht, der Einheitswert auf Grund von Betriebsmerkmalen ermittelt wird. Steht die Anzahl der Beschäftigten des Betriebes (s. Hinw. 4 in Folge 22/58) fest, so genügt es, daß der Verpächter sein Eigentum an dem Anlagevermögen nachweist oder glaubhaft macht und der Pächter das Umlaufvermögen für sich in Anspruch nimmt. Der nach dem Merkmal der Beschäftigten angesetzte Ersatzeinheitswert wird dann im Verhältnis der in der Tabelle für die beiden Vermögen ausgewiesenen Mittelbeträge geteilt.

Vom Verpächter oder Pächter oder von beiden bewiesene oder glaubhaft gemachte Wertangaben über Anlagevermögen und Umlaufvermögen verfeinern nicht nur die Aufteilung des Ersatzeinheitswertes, sondern führen in der Regel auch zu einer Erhöhung desselben, da das ihm zugrunde liegende Merkmal der Beschäftigtenzahl verhältnismäßig roh ist. Daher sollte der Nachweis stets versucht werden. Denn jedem der drei Betriebsmerkmale ist ein Ersatzeinheitswert zugeordnet und der Durchschnitt aus ihnen bildet erst den Ersatzeinheitswert des verpachteten Betriebes, der nach den Mittelbeträgen auf Verpächter und Pächter verteilt wird.

Sterbegeld auch nach eingestellter Unterhaltshilfe

Mit Antrag auf Bewilligung von Unterhaltshilfe kann der Berechtigte zugleich seine und gegebenenfalls seines Ehegatten Teilnahme an der Sterbevorsorge beantragen. Tut er das nicht, so bleibt der Antrag auch weiterhin möglich. Erst ein Jahr, nachdem der Bescheid, der den Antragsteller endgültig in den Bezug der Unterhaltshilfe einweist, rechtskräftig geworden ist, erlischt das Antragsrecht.

Der rechtzeitig gestellte Antrag führt zur Einweisung in die Sterbevorsorge. Der Einfachheit halber behält das Ausgleichsamt die Monatsbeträge in Höhe von einer DM für den Antragsteller und von 50 Pfennigen für den Ehegatten gleich von der Unterhaltshilfe ein, und zwar rückwirkend vom Zeitpunkt der Einweisung an. Die Einweisung in die Sterbevorsorge fällt jedoch nur dann mit der Einweisung in die Unterhaltshilfe zusammen, wenn beide Anträge gleichzeitig gestellt worden sind. Das wird insbesondere bedeutsam, wenn einer der Ehegatten zwischen Antragstellung und Bewilligung verstirbt.

Auch wenn die auf Lebenszeit bewilligte Unterhaltshilfe zur Einstellung gelangt oder ihr Ruhen angeordnet wird, bleibt die Sterbevorsorge aufrechterhalten. Da jedoch eine Einbehaltung der Sterbegeldbeiträge von den laufenden Leistungen an Unterhaltshilfe nicht möglich ist, werden die fälligen Beiträge vom Sterbegeld, das in voller Höhe zur Zeit je Person 300 DM beträgt, einbehalten und der verkürzte Betrag dem Empfangsberechtigten (s. Hinw. 2 in Folge 24/58) ausgezahlt. (Fortsetzung S. 85)

Versonnene Ascher Trilogie

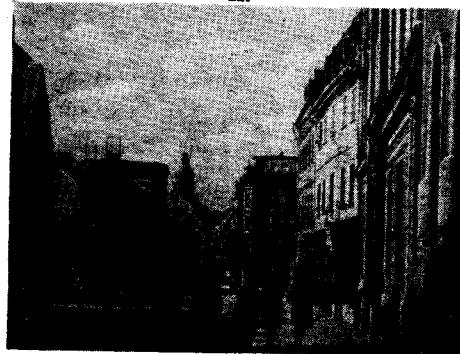
von Bruno Brendel

I.



Das Café Geyer ist im Bogen zur Turnergasse hingezogen, bizarr im Giebel in der Ferne greift Café Künzel in die Sterne. Die Pecherfleischerei, oh sieh, tarnt freundlich die — Gendarmerie. Und Sonntag ist's, man merkt's genau: Die Läden sind geschlossen, schau! Hans Stocker aber für die Kunden hat die Rouleaux halb hochgebunden. Und durch die Lupe sehe ich Peintbienern links, posierend sich.

II.



Die Bruck hinunter gehn Passanten als fescche Bummelpromenanten, und der Spazierstöck' Eisenspitzen das Gustav-Geipel-Pflaster ritzen. Die alte Post birgt frisch und frei die liebe Ascher Polizei. Folgt Julius Meinl, Wetterhaus, schaut Ulmer hinter Mürling raus; der Ploßen Fritz zur linken Hand, der Beckenwolf wird auch erkannt. Und hint' bescheint in heitrer Wonne den Kirchenturm die Sonntagssonne.

III.



Zu Himmelfahrt in Reih' und Glied ein Männerkorps vorüberzieht. Wer sind die Herr'n? Wer weiß es schon? Vielleicht herrscht gar — Demonstration? O nein, der Kenner, er kapiert: Ein friedlicher Verein marschiert. Durch Brosels Luken zieh'n gestrafft Rauchbrüder aus der Turnerschaft. Der Röhrenkasten rinnt und träumt, durch Goethen noch nicht aufgepäumt. Doch Goethe kam. Es kam noch viel, kam bö's'rer Rauch. Aus war das Spiel.

Soziale Spalte (Fortsetzung)

Spareinlagen als Bestandteile von Betriebsvermögen

Da der nachgewiesene Einheitswert oder der stattdessen ermittelte Ersatzeinheitswert des gewerblichen Betriebes bereits alle zum betrieblichen Vermögen gehörigen Wirtschaftsgüter umfaßt, kommt eine besondere Entschädigung solcher Güter nicht in Betracht. Das gilt insbesondere für Spareinlagen, die Bestandteile von Betriebsvermögen im Zeitpunkt der Schädigung waren. Sie können nicht etwa mittels Sparerszuschlages abgegolten werden.

Soweit Spareinlagen, die zum Betriebsvermögen gehörten, z. B. auf Grund des vorgelegten Sparbuches, im Währungsausgleich entschädigt worden sind, wird der gewährte Entschädigungsbetrag vom zuerkannten Endgrundbetrag der Hauptentschädigung wieder abgezogen (vgl. Hinw. 2 in Folge 3/1962).

Ersatzzeiten in der gesetzlichen Rentenversicherung

Die Bewilligung einer Rente aus der Angestelltenversicherung, aus der Arbeiterrentenversicherung oder aus der knappschaftlichen Rentenversicherung erfordert unter anderem die Erfüllung einer Wartezeit. Diese Wartezeit beträgt für die Renten wegen Berufsunfähigkeit oder Erwerbsunfähigkeit mindestens 60 Kalendermonate und für das Altersruhegeld 180 solcher Monate. Sie muß, wenn auch nicht zusammenhängend, mit der entsprechenden Anzahl von Versicherungsbeiträgen belegt sein.

Ist jedoch der Versicherte durch bestimmte Umstände an der Entrichtung der Beiträge verhindert worden, so werden auch beitragslose Zeiten als Versicherungszeiten (sogenannte Ersatzzeiten) anerkannt. Solche Umstände sind gesetzlicher (nicht beruflicher) Wehrdienst und Kriegsdienst (auch in fremden Armeen), Kriegsgefangenschaft, Internierung, Verschleppung, politischer Gewissens, Vertreibung und Flucht. Personen, die den Ausweis A, B oder C als Vertriebene oder Flüchtlinge erhalten haben, können außerdem die Zeit vom 1. Januar 1945 bis 31. Dezember 1946 als Versicherungszeit in Anspruch nehmen, soweit keine Beiträge von ihnen entrichtet worden sind.

Die Ersatzzeit erstreckt sich auch auf die Zeit einer mit Arbeitsunfähigkeit verbundenen Krankheit oder einer unverschuldeten Arbeitslosigkeit, die sich an die Verhinderung anschließen. Eine Verhinderung an der Entrichtung von Versicherungsbeiträgen wird in der Regel anerkannt, wenn die Versicherung schon vorher bestanden hat. Dafür kann ein einziger Beitrag genügen. Bei vorheriger Unterbrechung der Beitragsentrichtung muß die Anwartschaft nach früheren Bestimmungen erhalten geblieben sein. Doch genügt es allgemein, wenn innerhalb von zwei Jahren nach Ende der Ersatzzeit eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit aufgenommen worden ist.

Bemessungsrenten und Umstellungsrenten

Seit der Neuregelung der Angestelltenversicherung, der Invalidenversicherung und der knappschaftlichen Renten-

versicherung im Jahre 1957 gibt es zwei große Gruppen von Renten, die Bemessungsrenten und die Umstellungsrenten. Viele Mißverständnisse und vergebliche Ratschläge lassen sich vermeiden, wenn sich jeder Rentenbezieher über seine Gruppe im klaren ist.

Abwegig ist jedenfalls die Vorstellung, daß eine vor dem 1. Januar 1957 erstmals begonnene Rente zu einer Umstellungsrente geführt hat. Das wird wohl regelmäßig der Fall sein, stimmt aber nicht für die Knappschaftsversicherung, die ausschließlich Bemessungsrenten kennt. Dagegen läßt sich von allen seit dem 1. Januar 1962 neu beginnenden Renten sagen, daß sie Bemessungsrenten sind.

Bemessungsrenten sind vor allem daran kenntlich, daß sie an einer Allgemeinen Bemessungsgrundlage bemessen worden sind und in Zukunft werden. Ausfallzeiten und Zurechnungszeiten als ergänzende Versicherungszeiten kommen nur bei ihnen vor, wohingegen Ersatzzeiten (s. vorstehenden Hinweis) in geringerem Umfang auch bei den Umstellungsrenten rentensteigernd berücksichtigt werden.

Umstellungsrenten weisen demgegenüber in der Berechnung einen Vervielfältiger (s. Hinw. 5 in Folge 7/62) auf, mit dessen Hilfe seinerzeit die Renten umgestellt wurden. Sie kennen keine Aufteilung in Berufsunfähigkeit und Erwerbsunfähigkeit, sondern bewilligen auf Grund vorliegender Berufsunfähigkeit bereits die volle Rente. Dafür fehlen ihnen als Ersatzzeiten mit rentensteigernder Wirkung die Zeiten der Vertreibung und Flucht. Auch können die übrigen Ersatzzeiten die Rente nur steigern, wenn das Versicherungsverhältnis schon vorher bestanden hat.

Wir gratulieren

88. Geburtstag: Herr Christian Wollner am 31. 5. in Dörnigheim bei Hanau. Seine um zehn Jahre jüngere Gattin Margareta vollendet am 8. 6. ihr 78. Lebensjahr. Wir konnten dem Paare kürzlich zu seiner am 27. April begangenen Diamantenen Hochzeit gratulieren. Das wurde ein großer Tag für Herrn und Frau Wollner. Schon am Vorabend stellten sich viele Gratulanten ein, darunter der mit einem Ständchen aufwartende katholische Kirchenchor von Dörnigheim. Gar dann am Festtage selbst wurden die Gratulationen und Geschenke schier unzählbar. Eine zahlreiche Verwandtschaft stellte sich zu dem so seltenen Jubiläum ein: Tochter, Schwestern, Brüder, Schwiegertöchter, Schwiegersohn, Enkel und Urenkel. Sie alle geleiteten das



Jubelpaar zur Kirche, wo der Pfarrer ein persönliches Handschreiben des Bischofs von Fulda mit dessen Bildnis überreichte. Nach dem feierlichen Hochamt nahm der Festtag im Gasthaus „Zum Schiffchen“ seinen Fortgang. Dort fand auch die Ehrung durch den Hanauer Landrat statt, der zugleich im Namen des hessischen Ministerpräsidenten Urkunde und Geschenk des Landes Hessen überreichte. Der Vertreter des Dörnigheimer Bürger-

meisters überbrachte die Glückwünsche und Geschenke der Wohngemeinde. Die greisen Jubilare waren von dem Übermaß an Freundschaftsbezeugungen völlig überwältigt. Als dann der Enkel Rudi Wollner unter den leisen Klängen vom Guten Kameraden einige Gedenkworte für die als Kriegsoffer gestorbenen Söhne des Jubelpaares sprach, blieb kein Auge trocken. Auch der Schwiegertochter und der Enkel mit ihren Familien in der Sowjetzone, denen die Teilnahme an der Familienfeier versagt blieb, wurde im Gespräch viel gedacht.

82. Geburtstag: Frau Klara Krippendorf (Goethegasse 11) am 24. 5. in Korntal bei Stuttgart, infolge eines leichten Schlaganfalles leider nicht in körperlicher, jedoch geistiger Frische. Sie beschäftigt sich noch mit leichter Hausarbeit und den Rundbrief liest sie mit großem Interesse. So Gott will, darf das Ehepaar Krippendorf am 6. Juli d. J. die Goldene Hochzeit begehen.

80. Geburtstag: Herr Josef Grosam, viele Jahre in der Ascher Gasanstalt beschäftigt, am 28. 5. in Findlos bei Fulda bei guter Gesundheit. Er unternimmt mit seiner Frau täglich kleine Spaziergänge. — Frau Katharina Prell (Schwindgasse) am 24. 5. in Schlitz/Hessen, Schlesische Straße 22, im Hause ihres Sohnes Erich, wo sie zufrieden bei guter Gesundheit und geistiger Frische lebt. Auch sie ist eifrige Rundbriefleserin, auf dessen Erscheinen sie sich von einem zum andern Male freut.

77. Geburtstag: Frau Anna Rahm (Neuberg) am 31. 5. in Hof, Wölbattendorfer Weg 26.

75. Geburtstag: Frau Luise Geier (Morgenzeile) am 1. 6. in Steinheim a. Altbuch, Württemberg. Sie ist körperlich und geistig gut bei einander, so daß sie noch viel allein auf Reisen gehen kann. Ihren Humor hat sie nicht verloren.

65. Geburtstag: Herr Emil Prell (Wernersreuth) am 24. 5. in Selb-Plößberg. Er ist der Gemeindebetreuer seiner Heimatgemeinde.

Verlobung: Herr Dipl.-Volkswirt Peter Hucker in Kassel-Wilhelmshöhe, Heide Weg 71 (Thonbrunn-Neuenteich), mit Fräulein Christiane Zühr, Studentin aus Berlin-Mariendorf.

Sie Stütze Ihrer Gesundheit!



Ihr altes Hausmittel!
ALPE-CHEMA-CHAM/BAY.

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Monatspreis 1,— DM, zuzügl. 6 Pf. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. — Verlag, Druck, redaktionelle Verantwortung und Alleinhaber: Dr. B. Tins, München-Feldmoching, Feldmochinger Straße 382. — Postcheckkonto: Dr. Benno Tins, München, Kto.-Nr. 1121 48. — Fernsprecher: München 32 83 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließfach 33.

Seit 12 Jahren wurden bereits **MILLIONEN FLASCHEN BRACKENHEIMER FRANZBRANNTWEIN** in der Bundesrepublik verwendet! Der Name **BRACKAL**, das kuppelförmige Etikett und der Eichenbruch bürgen für dieses Spitzenzeugnis mit besonders hohem **Menholgehalt**, hergestellt nach altbewährten Original-Rezepten. Kaufen Sie nicht die Katz im Sack, verlangen Sie ausdrücklich **BRACKAL**! Herstellerfirma: **FRIEDRICH MELZER, BRACKENHEIM/Württemberg**, früher Teplitz-Schönau.

B E T T F E D E R N

(füßfertig)
 1/2 kg handgeschlitten
 DM 9,30, 11,20, 12,60, 15,50
 und 17,—

1/2 kg ungeschlitten
 DM 9,25, 5,25, 10,25, 13,85
 und 16,25

fertige Betten
 Stepp-, Daun-, Tagesdecken,
 Bettwäsche und Inlett von der Fachfirma
BLAHUT, Furth i. Wald und
BLAHUT, Krumbach / Schwab.
 Verlangen Sie unbedingt Angebot,
 bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

Ascher Hilfs- und Kulturfonds: In freiem Gedenken an seinen langjährigen Mitarbeiter Franz Heger von Wilhelm Hofmann in Erlangen 10 DM. — Anlässlich des Heimanges des Herrn Willibald Adler von der SL-Ortsgruppe Tirschenreuth 10 DM.

Es starben fern der Heimat

Wie wir erst jetzt erfahren, sind die Eheleute Max u. Marie Bartholomai (Gasthaus „Eiche“ Schloßgasse) bereits vor anderthalb Jahren in Roding/Opf. kurz hintereinander gestorben. Sie wurden 65 bzw. 67 Jahre alt. Die Nachricht erhielten wir von Frau Camilla Braun, die früher in der „Eiche“ oft auf der Zither spielte und mit den Eheleuten Bartholomai befreundet war. Als sie auf ihre Briefe keine Antwort mehr bekam, forschte sie so lange nach, bis sie jetzt den Sohn der Verstorbenen ausfindig machte, der als Küchenchef in Eßlingen arbeitet. Von ihm erfuhr sie die traurige Nachricht. — Frau Anna Reichenberger geb. Heidler (Haslau, Stola-wastlschneider) 76jährig am 31. 3. in Groß-Gerau/Hessen. Die Verstorbene wohnte seit der Vertreibung bei ihrer Tochter Marie Ott. Nach über zwei Jahren folgte sie nun ihrem im Jänner 1960 verstorbenen Manne Georg Reichenberger. — Frau Margarete Städtler (Morgenzeile 12) 88jährig am 2. 5. in Langen bei Frankfurt am Main nach einem fast schon überstandenen viermonatigen Krankenhausaufenthalt, den ein Beinbruch erzwang, an einem Herzinfarkt. Mit ihrem unermüdeten Lebenswillen war die Verstorbene bis zu ihrem Unfall von keiner Begebenheit familiärer oder öffentlicher Art wegzudenken. Jedes Ascher Vogel-schießen in Rehau und Selb hatte sie mitgemacht. Noch in den letzten Stunden ihres Erdendaseins hielt sie an ihrer freudigen Lebensbejahung fest. Ein reger Briefwechsel selbst mit weit entfernten Verwandten und Bekannten, den sie bis zum Schlusse eigenhändig führte, hinterläßt auch in diesem großen Kreise gute Erinnerungen an sie. — Herr Adolf Skala, Malermeister i. R., 84jährig am 2. 5. in Steinfurth bei Bad Nauheim. Der hochgeachtete Handwerksmeister war daheim auch für öffentliche Belange tätig und als Kamerad in verschiedenen Vereinen sehr geschätzt.

Zu der Todesanzeige Anna Rahm im letzten Rundbrief ist zu berichten, daß die mitunterzeichnete Schwester Katharina Rubner (nicht Rudolf) heißt.

Welche Landsmännin möchte gerne in Heimatnähe wohnen (Schönlind)?

Alleinstehende alte Dame sucht Stütze für leichte Hausarbeit 2-3 Stunden täglich, evtl. auch nur Sommer über.

Großes möbliertes oder Leerzimmer steht zur Verfügung.

Zuschriften unter „1/10“ an den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching

Erhöhung der Leistung durch Einreibung mit

Brackal

Friedr. Melzer Brackenheim/Württ.

3 Richter
 Bitter 433

sorgt für Wohlbefinden

Robert Richter Hof/Saale

Wir übernehmen Ihre Bettensorgen

und beraten Sie gern aus erster Quelle:
 Daun- per Pfund zu 28 und 36 DM

Bettfedern (auch geschlitten) per Pfund zu 8, 11, 14 und 18 DM

Daunen-Einziehldecken 140 cm breit ab 78 DM
 Stegbetten in Karo und Schlauchform,
 erstklassige Bettwäsche 130 und 140 cm breit
 Gut gefüllte Sofakissen 4 Stück 20 DM

Wir führen Inlett von der billigsten bis zur besten Qualität f. Kopfkissen u. Oberbetten

BETTEN-PLOSS

(13 b) DILLINGEN/Donau

Die vielen Glückwünsche und Geschenke, deren wir uns zu unserer Diamantenen Hochzeit erfreuen durften, nahmen wir als einen Beweis freundschaftlicher Zuneigung. Wir danken allen Gratulanten auf diesem Wege herzlich.

Christian und Margareta Wollner
 Dörnigheim bei Hanau
 Burgernickstraße 36

Für die Glückwünsche und Blumengrüße anlässlich meines Geburtstages danke ich recht herzlich.

Frieda Lappat
 Hof/Saale
 Karolinenstraße 35/III

Gott der Allmächtige hat am 6. Mai 1962 meinen herzenguten Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel, Herrn

Adam Goldschald
 Bauer aus Haslau

versehen mit den heiligen Sterbesakramenten im 66. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit abberufen.
 Selb, Roßbachweg 31

In tiefer Trauer:
 Eva Goldschald, Gattin
 im Namen der Kinder
 und Anverwandten

Nach kurzer Krankheit verschied am 23. April 1962 ganz unerwartet mein lieber Gatte, unser guter Vater, Bruder und Onkel, Herr

Ulrich Herbert Drost

im Alter von 45 Jahren.
 Wir haben unseren teuren Entschlafenen am 26. 4. 1962 in Homburg/Saar zur ewigen Ruhe gebettet.

In stiller Trauer:
 Die Hinterbliebenen

Fern der Heimat verstarb am 2. Mai 1962 mein lieber Vater, unser guter Schwager und Onkel, Herr

Adolf Skala

im Alter von 84 Jahren.
 6353 Steinfurth, Schulstraße 1/5
 früher Asch, Hauptstraße 136
 In stiller Trauer:
 Alma Skala, Tochter

Unsere liebe gute Schwester, Schwägerin und Tante

Ernestine Fischer
 geb. Ploss

entschlief am 10. Mai 1962 nach kurzer Krankheit plötzlich und unerwartet im 68. Lebensjahr.
 Nach nur 7 Monaten hat Gott sie zu ihrem lieben Mann heimgeholt.
 Kirchheim/Teck,
 früher Asch, Steingasse 1771

In tiefer Trauer:
 Emma Ploss, Kirchheim/Teck
 Rose Eichhorn geb. Ploss m. Gatten
 Meiningen, Thüringen
 Anna Grüner geb. Fischer mit
 Familie, Kirchheim/Teck
 Martha Ringel geb. Fischer mit
 Familie, Erkersreuth
 nebst allen Verwandten

Unerwartet schnell ist unsere liebe gute Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Ehrenpfordt

im 68. Lebensjahre infolge eines tragischen Unfalles am 1. Mai 1962 von uns gegangen. Wir haben unsere liebe Entschlafene am 4. 5. 1962 zur letzten Ruhe gebettet.
 Flensburg, Post Mücke/Hessen
 München 59

In tiefer Trauer:
 Frieda Ehrenpfordt
 Adolf Ehrenpfordt und Familie

Nach kurzer schwerer Krankheit verstarb ganz plötzlich und unerwartet am 1. Mai mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin, Herr

Anton Müller
 Oberlektürer

einen Tag nach seinem 56. Geburtstage. Sein Leben war erfüllt von erfolgreicher Arbeit.
 Kirchenlaibach, Oberfranken
 früher Asch, Bayerischer Bahnhof

In tiefer Trauer:
 Hilde Müller, Gattin
 im Namen der Kinder
 und aller Verwandten

In den Abendstunden des 2. Mai entschlief nach einem arbeitsreichen Leben unsere liebe, unvergeßliche Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante, Frau

Margarete Städtler
 geb. Schmidt

im 88. Lebensjahre. Unter zahlreicher Beteiligung, darunter Vertreter des BvD und der Sudetendeutschen Landsmannschaft, wurde die Entschlafene am 5. Mai in Langen zur ewigen Ruhe gebettet.
 Langen bei Frankfurt a. M., Bleichstraße 3
 Fürth, Selb, Dörnigheim
 früher Asch, Morgenzeile 12

In stiller Trauer:
 Adele Städtler, Tochter
 Wilhelm Städtler, Sohn, 1945 vermißt
 und Gattin Berta mit Enkelin Karin
 Hermann Städtler, Sohn, und Gattin
 Trude mit Enkelin Werner, Günther
 und Ingrid
 Lina Hopf geb. Städtler, Tochter
 Ilse Muschik geb. Städtler, Tochter
 und Gatte Hans mit Enkelin Gudrun
 Elise Krippner geb. Schmidt, Schwester
 sowie alle Verwandten